

Ein Angebot von

ijAB

Innovationsforum Jugend global

// Qualifizierung und Weiterentwicklung
der Internationalen Jugendarbeit



**Rechtsextremismus und Rassismus
als Themen in der
Internationalen Jugendarbeit**

Impressum

Herausgeber:

Fachstelle für Internationale Jugendarbeit
der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Godesberger Allee 142-148
53175 Bonn
Tel. +49 (0)228 9506 0
E-Mail: info@ijab.de
www.ijab.de

Verantwortlich:

Marie-Luise Dreber

Redaktion:

Ulrike Werner, Cathrin Piesche

Fotos:

Titelbild: CC-BY 2.0 Flickr/Joel Kramer; S. 7: CC-BY-NC 2.0
Flickr/Eric Constantineau; S. 8: CC-BY-NC 2.0 Flickr/Ey Lou
Flynn; S. 11: Fotolia/Seen; S. 14: CC-BY-NC-SA 2.0 Flickr/
Daniela Hartmann; S. 17: IJAB; S. 18: Fotolia/Gina Sanders; S.
20: Fotolia/Frog 974; S. 24: Fotolia/Franz Pfluegl; S. 17: IJAB;
S. 32: IJAB; S. 34: IJAB, S. 36: IJAB

Gestaltung:

Britta Zuschlag, blickpunkt x

Druck:

Druckhaus Süd, Köln

Dezember 2014

Hinweis:

Die hier veröffentlichten Beiträge geben
die Meinung der Autorinnen und Autoren
wieder, die nicht der Meinung der Redaktion
bzw. des Herausgebers entsprechen muss.

Inhalt

Einführung ins Thema

Rechtsextremismus und Rassismus als Themen in der Internationalen Jugendarbeit Ulrike Werner	4
Begriffe, Konzepte und Ansatzpunkte Ansgar Drücker	5
Diehaltungsfrage: „Was hat das mit mir zu tun?“ Eike Totter	13

Prävention, Intervention und Bildungsarbeit: Möglichkeiten und Methoden

Pädagogischer Umgang mit den Ideologeelementen des Rechtsextremismus – Ansätze einer Bildungsarbeit gegen Rechts in der Mitte der Gesellschaft Jens Schmidt	15
Entwicklung professioneller pädagogischer Standards Sabine Hammer	23
Präventionsarbeit bei der Deutschen Sportjugend Carina Weber, Emeline Watzel	26
Schaffung einer dialogischen Kommunikationsbasis Eike Totter	27
Der Abend der Individuen: eine alternative Methode zum „Länderabend“ Eike Totter	30
Umgang mit kritischen Situationen – zwei Fallbeispiele Ansgar Drücker	34

Literatur und Materialien

Sammlung von Bildungs- und Informationsmaterialien aus den Bundesprogrammen gegen Rechtsextremismus – Ausgewählte Materialien aus der Vielfalt-Mediathek des IDA e. V.	36
Materialien des IDA e.V.	37
Mehrsprachige Materialien des Europarats	38

Einführung ins Thema

Rechtsextremismus und Rassismus als Themen in der Internationalen Jugendarbeit

Ulrike Werner, IJAB

Die Internationale Jugendarbeit (IJA) ist auf unterschiedlichen Ebenen immer wieder mit den Themen Rechtsextremismus und Rassismus konfrontiert. Die Dringlichkeit dieses Problems brachten Träger und Fachkräfte der Internationalen Jugendarbeit im Rahmen des Innovationsforums Jugend global 2013 von IJAB sehr anschaulich und deutlich zum Ausdruck. Fast alle Träger hatten in Austauschprogrammen mit internationalen Gruppen bereits Erfahrungen mit rechtsextremen Anfeindungen von außen oder auch mit rassistischen Aussagen aus der Gruppe selbst gemacht. Zudem ist es ein Anspruch der Internationalen Jugendarbeit, durch entsprechende pädagogische Interventionen zum Abbau von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit beizutragen. Viele Fachkräfte fühlten sich mit diesen Anforderungen jedoch überfordert und allein gelassen.

Daher wurde trägerübergreifend eine Fachtagung konzipiert, die Impulse und Informationen geben und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen sollte.

Ziel der Fachtagung, die im September 2014 in Frankfurt / Main stattfand, war es, die Fachkräfte dazu zu befähigen:

- im Kontext ihrer Projekte der Internationalen Jugendarbeit situationsangemessen zu handeln,
- die Themen Rassismus und Rechtsextremismus in der internationalen Gruppe anzusprechen,
- Begriffe und Situationen entsprechend einzuordnen (Grenzüberschreitung, Jugendsprache) sowie
- die eigene Haltung und die Haltung des Trägers zu reflektieren.

Die Fachtagung wurde als komplementäres Angebot zur Fortbildungsreihe „Qualifiziert handeln!“ der Bundeszentrale für Politische Bildung (www.bpb.de/qualifiziert-handeln) organisiert und von der Bundeszentrale für Politische Bildung und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Die vorliegende Broschüre dokumentiert die wichtigsten Impulse und Erkenntnisse der Fachtagung und gibt zahlreiche Literatur- und Methodenhinweise für die Vertiefung bestimmter Aspekte.

Folgende Träger und Institutionen waren – neben IJAB – an der Konzeption und Durchführung der Fachtagung beteiligt: Arbeit und Leben Hamburg, der Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten (AdB) / JBS Kurt Löwenstein, der Landesjugendring Mecklenburg-Vorpommern, der Bayerische Jugendring, die Deutsche Sportjugend, die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg, der Experiment e.V. – Bundesgeschäftsstelle, die Ev. Freiwilligendienste gGmbH, das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V. (IDA), die Jugendbildungsstätte Gollwitz / Land Brandenburg, die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin sowie das Paritätische Jugendwerk Niedersachsen. Das Kernteam für die Durchführung der Veranstaltung bestand aus Ulrike Werner (IJAB), Juliane Niklas (Bayerischer Jugendring) und Carina Weber (Deutsche Sportjugend).

Begriffe, Konzepte und Ansatzpunkte

Ansgar Drücker

Der Autor ist Geschäftsführer des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) und hatte das Thema der Tagung 2013 in das Innovationsforum Jugend global eingebracht. IDA versteht sich als das Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität und hat bereits in verschiedenen Projektzusammenhängen mit IJAB zusammengearbeitet.

Der folgende Artikel beruht auf meinem Vortrag im Rahmen der IJAB-Fachtagung „Rechtsextremismus und Rassismus als Themen in der Internationalen Jugendarbeit“ und soll als „Aufreißer“ für die Thematik dienen, um eine erste Orientierung im Themenfeld Rechtsextremismus und Rassismus für die weitere Diskussion zu ermöglichen.

Definitionen und Begriffsdiskussionen sind im Themenfeld Rechtsextremismus und Rassismus umstritten und münden schnell in politischen und ideologischen Diskussionen statt in Fragen der praktischen Anwendung. Aus diesem Grund werden hier lediglich relevante Begriffe in die Diskussion eingeführt. Eines gleich vorab: Wir können nicht davon ausgehen, dass diese Begriffe in der Kommunikation mit unseren ausländischen Partnern Bestand haben oder in jeder Sprache in einer direkten Übersetzung „funktionieren“.

Durch die Diskussion über die Demokratieerklärung oder Extremismusklausel des Bundesjugendministeriums im Bundesprogramm Toleranz fördern – Kompetenz stärken ist der Begriff Rechtsextremismus von vielen noch einmal genauer unter die Lupe genommen worden. In der Tat legt der Terminus Rechtsextremismus nahe, dass es sich um ein Phänomen nur am Rande der Gesellschaft handelt – und das ist irreführend. Insbesondere die Studien unter dem Titel „Deutsche Zustände“ von Professor Heitmeyer an der Universität Bielefeld und die sogenannten „Mitte-Studien“ der Friedrich-Ebert-Stiftung zeigen seit Jahren auf, dass rechtsextreme und auf Ungleichwertigkeitsvorstellungen beruhende Überzeugungen auch in der Mitte der Gesellschaft verankert sind. Ich verwende den Begriff Rechtsextremismus insofern als den üblichen

Fachbegriff, ohne damit die Extremismustheorie anzuerkennen, nach der das gesellschaftliche und politische (und dann ggf. auch das pädagogische) Problem nur am rechten und dann im Umkehrschluss ggf. auch am linken Rand liegt.

Bei der Ausschreibung zur Fachtagung wurde der Begriff Rechtsextremismus verwendet, um mit der Einladung möglichst vielen Interessierten eine Vorstellung davon zu vermitteln, worum es gehen soll. Dennoch glaube ich, dass es an vielen Stellen sinnvoll sein kann, präzisere Formulierungen oder eine konkrete Beschreibung von Themen, Erfahrungen und Vorfällen zu verwenden, statt strittiger Oberbegriffe.

In einer Abstufung zum Rechtsextremismus wird häufig der Begriff Rechtspopulismus gebraucht, der politisch extrem rechte Einstellungen beschreibt, die aber nicht notwendigerweise mit Gewaltanwendung oder einer vollständigen Umwälzung der herrschenden Gesellschafts- und politischen Ordnung verbunden sind.

Ein weiterer schwieriger und durchaus umstrittener Begriff ist „Rassismus“. „Racism“ ist in der EU wesent-

lich gebräuchlicher als „Rassismus“ in Deutschland. Dies hängt mit der wohlbegründeten Zurückhaltung zusammen, nach der Zeit des Nationalsozialismus mit seiner Rassenideologie und seinen Rassegesetzen das Wort „Rasse“ und daraus abgeleitete Begriffe überhaupt noch zu verwenden. Zunächst sollten wir uns zur Klarstellung die biologisch-anthropologischen Selbstverständlichkeiten vergegenwärtigen: Es gibt nur eine menschliche Rasse, es gibt keine nach Hautfarben unterscheidbaren Rassen, schwarze Menschen haben untereinander oft größere Abweichungen „in den Genen“ als sie zwischen weißen und schwarzen Menschen bestehen. Und dass Hautfarbe ohnehin ein Kontinuum ist, zeigt schon die Alltagswahrnehmung. Der Begriff „Rasse“ ist also eigentlich im Deutschen kaum noch verwendbar, obwohl Juristen und offizielle Stellen nicht davon lassen können und wollen, ihn auch immer wieder in Gesetzestexten zu verwenden. Dies liegt natürlich angesichts vieler internationaler Texte und Konventionen, die inzwischen auf unser Rechtssystem einwirken, auch an der noch häufigeren Verwendung des Begriffs „race“ in englischsprachigen Texten. Ich persönlich halte den Begriff in Deutschland für so belastet, dass ich ihn selbst in Anführungsstrichen grenzwertig finde. IDA unterstützt die Initiativen zur Abschaffung des Wortes im Kontext der

Unterscheidung von Menschen auch in juristischen Texten – etwa durch das Deutsche Institut für Menschenrechte.

Wir müssen allerdings zur Kenntnis nehmen, dass es im englischsprachigen Raum einen stärker verbreiteten und weniger hinterfragten Gebrauch des Wortes „race“ gibt. So wird der Begriff „race“ in den USA und Großbritannien auch für positive Zwecke der Anti-Diskriminierungspolitik oder sozialwissenschaftliche Untersuchungen aus einer Antidiskriminierungsperspektive genutzt. Diese vermeintliche Unschuld hat er im Deutschen nicht.

Wenn ich dennoch für die Verwendung des Begriffs Rassismus plädiere, mag dies auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen. Der Begriff behauptet aber nicht die Existenz von Rassen, sondern verweist darauf, dass die dem Rassismus zugrunde liegenden Denkstrukturen und Werturteile davon ausgehen, dass sich Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe und Herkunft von vornherein grundsätzlich unterscheiden, also die Existenz von Rassen behauptet oder angenommen wird. Nachdem diese Auffassung in den letzten Jahrzehnten immer brüchiger geworden ist, hat das Konzept Rassismus gewissermaßen eine Modernisierung erfahren, und zwar in Form eines kulturellen Rassismus, der zum Teil zusätzlich religiös aufgeladen wird. Rassismus zeigt sich also

in der Konstruktion und Annahme von unabänderlichen Eigenschaften, die quasi automatisch mit der Herkunft eines Menschen verknüpft sind. Wir erleben Vergleichbares derzeit in der Diskussion über Einwanderinnen und Einwanderer aus Südosteuropa unter der Überschrift bzw. Zuschreibung „Roma“ oder „Armutszuwanderung“ bzw. „Sozialtourismus“.

Warum aber verwenden wir (nicht nur) bei IDA den Begriff Rassismus – und warum nicht Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit? Der Begriff Ausländerfeindlichkeit macht neu eingebürgerte Deutsche, hier geborene Menschen mit familiärem Migrationshintergrund und beispielsweise schwarze Deutsche (wieder) zu Ausländer(inne)n. Er hält also an Denkmustern fest, die bis zur Jahrtausendwende das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht prägten: dass man nämlich deutsch ist, wenn man von Deutschen abstammt; dass man nicht Deutsch ist, wenn man vielleicht in Deutschland geboren ist, aber keine deutschen Eltern hat; dass man eigentlich nicht Deutscher werden, sondern nur Deutscher sein kann – und das auch eigentlich nur mit weißer Hautfarbe. Aus gutem Grund wurde der Begriff Ausländerfeindlichkeit also durch den Begriff Fremdenfeindlichkeit abgelöst, der bis heute Verwendung findet. Auch er macht aber Menschen, die hier geboren sind, mitten unter uns leben – und schon dieses „uns“ ist ausgesprochen problema-

tisch, denn auch ich schreibe hier natürlich als weißer Deutscher –, die vielleicht die deutsche Staatsangehörigkeit haben, sprachlich immer wieder zu Fremden.

Abschließend für diesen Bereich möchte ich einen Hinweis platzieren, der über Sprache hinausgeht. Bei aller Abgrenzung und nationalstaatlichen Perspektiven der Rechtsextremen und -populisten, sind sie längst europaweit vernetzt. Wenn das Wahlplakat der Schweizerischen Volkspartei mit dem schwarzen Schaf, das aus dem Land gestoßen werden soll, plötzlich in fast identischer Aufmachung als NPD-Wahlplakat zweitverwertet wird, wenn sich die Identitären als europaweite Jugendbewegung mit französischem Ursprung gerieren, wenn es internationale Kongresse der Rechtspopulisten gibt, dann mag das zwar keine Internationale Jugendarbeit im engeren Sinne sein, aber sicherlich eine wirkungsvolle und zunehmende europäische Vernetzung, verstärkt etwa durch Kontakte im Europäischen Parlament, den Austausch von Rednern und Referenten, in diesem Fall auch nicht mehr nur männlich, aber auch durch eine Modernisierung in Form, Farbe und Fitness: Zunehmend treten werbe- und öffentlichkeitswirksame Frauen und smarte Herren neben die Glatzen und Springerstiefel – und das wirkt.

Beim – auch in diesem Kontext und auch auf internationaler Ebene verwendeten



– Begriff Xenophobie geht es sprachlich um eine krankhafte Angst vor Fremden. Nun geht es aber bei Xenophobie nicht um eine Angststörung, die im medizinischen Sinne behandelbar wäre. Der Ausflug in den Bereich der psychischen Gesundheit ist eher irreführend. Gerade in Deutschland ist die Vermischung von Normalitätsbegriffen und Abweichungen von der Normalität mit gesundheitlichen Diagnosen hochsensibel, wenn wir beispielsweise an die Vermessung von Juden sowie von Sinti und Roma, an medizinische Menschenversuche und andere Verbrechen von Staats wegen im Nationalsozialismus denken. Diesen Begriff – wie auch die Begriffe Homophobie und Transphobie – verwenden wir bei IDA allenfalls als etablierte Fachbegriffe angesichts fehlender und ungebräuchlicher besserer Bezeichnungen, sind uns aber wiederum ihres defizitären Charakters bewusst.

Sprechen im Themenfeld Rassismus – korrekte Sprache

Ich möchte zunächst eine Grundhaltung benennen, die wir bei IDA im Bereich der Rassismuskritik einzunehmen versuchen: Es gibt kein richtiges Sprechen in einer auch durch Rassismus geprägten Alltagswelt. Unsere Begriffe werden immer unvollkommen sein, sie transportieren oft Bilder, die wir nicht beabsichtigen. Ich möchte die Kinderbuch-Diskussion des vergangenen Jahres in Erinnerung rufen, weil man an ihr vieles zum Thema verantwortungsvoller oder nicht diskriminierender Sprachgebrauch ablesen kann – eine Kompetenz, die sicherlich auch von Leiter(inne)n oder Teamer(inne)n bei einer Internationalen Jugendbegegnung erwartet wird.

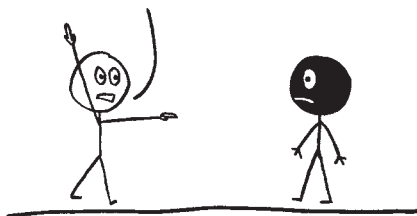
Ein wichtiger Auslöser für die Debatte um korrekte Sprache war die Diskussion über rassistische Begriffe in Kinderbüchern, ausgelöst Anfang 2013 durch Mekonnen Meshgena, Journalist und Referent bei der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin,

und seine Tochter Timnit. Er wollte seiner Tochter nicht mehr aus dem von ihr geliebten Kinderbuch „Die kleine Hexe“ von Otfried Preußler vorlesen, da dort das Wort „Negerlein“ auftaucht. Mekonnen Meshgena ist schwarz und stammt gebürtig aus Eritrea. Er erzählt: „Aber dann hat sie gesagt: Wenn das so ist, dann sag den Buchmachern, dass sie das ändern müssen.“ Daraus entstand ihr bekannt gewordener Brief an den Thienemann Verlag, der schließlich bekannt gab, in der Neuauflage in Abstimmung mit dem Autor eine Überarbeitung vorzunehmen. Für viele überraschend hatte auch der betagte und inzwischen verstorbene Autor der Veränderung kolonial-rassistischer Wörter zugestimmt, da sie nicht mehr zeitgemäß seien.

Trotz der Zustimmung des Autors und des Verlages entstand eine intensive öffentliche Debatte über angebliche Zensur, in der die verwendeten Begriffe in ihrer Wirkung verharmlost wurden. Die Veränderung von Kulturgütern wurde in den Feuilletons beklagt. Spätestens als rassistische Sprache bei Pippi Langstrumpf kritisiert wurde, fühlten sich anscheinend nicht wenige erwachsene Menschen gleich fast um ihre ganze Kindheit gebracht, statt auch hier die Chance zum Dazulernen zu nutzen. Dabei ging und geht es doch nur um behutsame Anpassungen der Sprache an sich verändernde gesellschaftliche Realitäten. Durch eine Veränderung unserer Gesellschaft hin zu einer Einwanderungsgesellschaft, durch die Veränderung gesellschaftlicher Normen und durch

RASSISMUS

Ich hab ja nichts
gegen Ausländer,
ABER... *



* (ausländerfeindliche
Aussage einfügen.)

islieb.de

sprachlichen Wandel kann sich die Bedeutung eines Wortes verändern und mit der Zeit zu einem nicht beabsichtigten rassistischen Wortgehalt führen. Doch gleich war wieder von einer Sprachpolizei die Rede und es fiel schwer, den problematischen Umgang mit rassistischen Wörtern in der Debatte zu platzieren – das eigentliche Thema.

Es ging viel stärker um den Kampf um Deutungshoheit und Definitionsmacht als um das Bemühen um einen sensiblen Umgang mit rassistischer und ausgrenzender Sprache, der Rücksicht auf Minderheiten in Deutschland nimmt. Sprache ist immer auch eine Willensäußerung, durch seinen Sprachgebrauch positioniert man sich selbst und bezieht auch Stellung dazu, zu wem man spricht und an wen man sich nicht ausdrücklich richtet.

Hinter der Debatte steckte aber auch die Frage, wer Teil dieser Gesellschaft ist und ein Mitspracherecht über den Sprachgebrauch beanspruchen darf – und wer nicht. Einfacher ausgedrückt: Wer gehört zum „Wir“ dazu? Und damit kommen wir auch am Thema Rassismus nicht mehr vorbei, auf das ich jetzt noch einmal zurückkommen möchte.

Die „Rassismus-Keule“

In Deutschland ist „Rassismus“ ein harter Vorwurf. Er wird von vielen sofort mit dem Nationalsozialismus verknüpft bzw. mit der Wahrnehmung, man werde als Nazi beschimpft. Mit der Kennzeichnung als rassistisch diskreditiert man also (vermeintlich) seine Gesprächspartner/-innen – und zwar sowohl in den erwähnten Kreisen des Feuilletons, in dem die Kinderbuchdebatte stattfand, als auch in der Politik und wohl auch in der Kinder- und Jugendarbeit. Das macht die leichtfertige Verwendung des Begriffes schwer und manchmal sogar unangemessen. Zum Beispiel wenn man gar nicht vorhat, den Gesprächspartner zu beschimpfen, zu beleidigen oder zurechtzuweisen, sondern ihn zunächst darauf hinweisen möchte, dass seiner Argumentation oder seinem Spruch ein rassistisches Motiv zugrunde liegen könnte, also beispielsweise die unhinterfragte Zuordnung eines Menschen zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, die gedankliche Verknüpfung seiner Herkunft mit bestimmten vermeintlich typischen Eigenschaften oder auch nur die unwillkürliche, aber eben nicht zufällige Assoziation von Gruppenbezeichnungen mit bestimmten Begriffen. Was geht uns unwillkürlich durch den Kopf, wenn wir das Wort „Zigeuner“ hören? Woran denken wir, wenn jemand

„Türkenjungs“ sagt? Wir haben alle Bilder dazu in unseren Köpfen, auch wenn uns längst bewusst ist, dass sie schief oder falsch sind.

Vielleicht erschrecken wir uns manchmal selbst über unsere intuitiven gedanklichen Verknüpfungen, vielleicht sind sie uns an einigen Stellen gar nicht bewusst. Zumindest sollten wir sie für möglich halten und uns nicht einfach als vorurteilslose und von Rassismus freie Menschen begreifen – dann gehen wir auch differenzierter mit dem Rassismus-Vorwurf gegenüber anderen um.

Nicht jeder vermeintlich coole Spruch eines Jugendlichen, der welche Vorurteile auch immer transportiert, macht ihn zu einem Rassisten, aber ihn in geeigneter Weise darauf hinzuweisen, dass seinem Spruch rassistische Annahmen zugrunde liegen – das könnte schon Teil unseres pädagogischen Auftrags sein.

Wenn wir aber selbst den Rassismus-Vorwurf nur als Phrase benutzen, ohne ihn zu füllen und den Vorwurf gegenüber jungen Menschen auch konkret inhaltlich zu begründen, dann tragen wir möglicherweise sogar dazu bei, dass Jugendliche den Rassismus-Vorwurf kommunikativ noch leichtfertiger benutzen. Und ich befürchte, das würde uns in der Auseinandersetzung mit Rassismus nicht weiterbringen.

In der politischen Auseinandersetzung wird der Vorwurf des Rassismus häufig als Totschlagargument eingesetzt – im Sinne von: Mit dieser Position brauchen wir uns inhaltlich gar nicht mehr ausein-

anderzusetzen, die ist ja ohnehin rassistisch. Im Kontakt mit Jugendlichen wird diese Form der Zurückweisung – ob mit oder ohne Empörung vorgetragen – nicht funktionieren. Hier werden wir oft weiter kommen, wenn wir das Wort Rassismus weglassen, aber dennoch klar zum Ausdruck bringen, was unserer Ansicht nach nicht passt oder nicht geht. Mal durch Fragen, mal durch Irritationen, mal aber auch durch klaren Widerspruch.

Und klar ist – das nur der Vollständigkeit halber –, dass wir einschreiten müssen, wenn Beleidigungen, Verletzungen, Diskriminierungen oder auch die Verwendung verbotener Kennzeichen oder Ausdrücke so eindeutig sind, dass wir schon aus dem Schutzauftrag gegenüber anderen uns anvertrauten jungen Menschen oder aufgrund von Gesetzesverstößen handeln müssen.

Ich plädiere also keinesfalls für mehr Toleranz gegenüber Rassismus, um das noch einmal ganz deutlich zu sagen, sondern für eine angemessene kommunikative Thematisierung und Bearbeitung, die nicht gleich als erstes mit dem Totschlagargument Rassismus daherkommt.

Und damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich bin der Überzeugung, dass es Stellen gibt, wo der Begriff Rassismus sehr wohl notwendig ist: Im Bericht des NSU-Untersuchungsausschusses finden sich zahlreiche Beispiele für institutionellen Rassismus bei der Polizei, beim Verfassungsschutz und bei Strafverfolgungsbehörden. Dennoch verwendet der Bericht diesen Begriff nicht aktiv, da er nicht kon-

sensfähig war. Es werden Mechanismen des institutionellen Rassismus für so gut wie alle Sicherheitsbehörden im Land beschrieben, aber das Wort Rassismus erschien dann doch zu hart.

Ähnliches erlebe ich bei Vorträgen oder Workshops, bei denen es um Alltagsrassismus geht. Alltagserfahrungen von Menschen mit Migrationshintergrund erst einmal zur Kenntnis zu nehmen, das geht oft noch. Ob sie typisch sind oder nicht und ob sie im Einzelfall Diskriminierung bedeuten, darüber kann man schon streiten, weil es natürlich immer auch um Wahrnehmungen und subjektive Anteile geht. Dass Rassismus aber nicht nur in einzelnen Alltagssituationen vorkommt, sondern es auch einen breit in der Gesellschaft verankerten alltäglichen Rassismus im Sinne von Konstruktionen über die zu anderen gemachten gibt, das wird häufig bestritten, bestätigt sich aber gleich in der nächsten Äußerung der Sprechenden schon wieder – und da wird es dann schwierig.

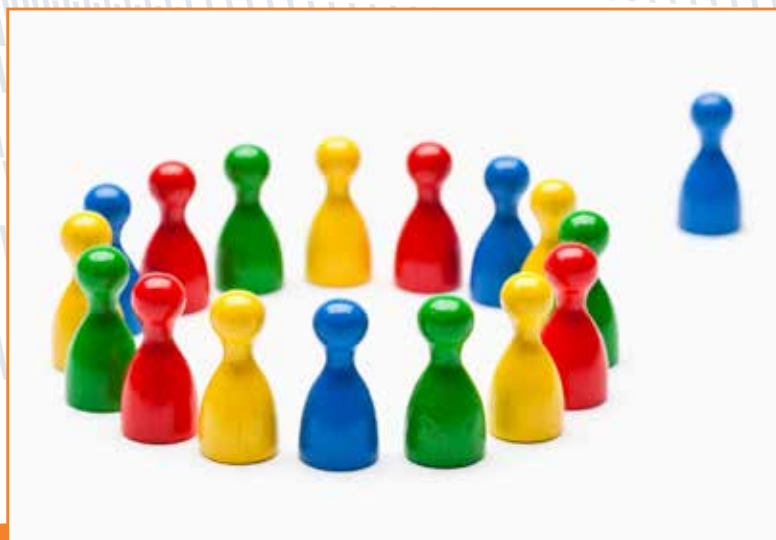
Sprechen über andere

Hinter fast allem, was ich angesprochen habe – in der Politik wie in der konkreten pädagogischen Situation – steht das Sprechen über andere Menschen, also eine Situation, von der klar ist, dass sie eine sensible ist und an die wir eigentlich immer den Anspruch haben sollten, dass die Menschen, um die es geht, sie mithören können und dürfen müssten. Denn oft wissen wir nicht, ob Jüdinnen oder Juden, Lesben oder Schwule im Raum sind, oft wissen wir nicht, welche gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder persönlichen Diskriminierungserfahrungen uns anvertraute junge Menschen mitbringen. Oft outen sich Sinti und Roma nicht als solche – aus gutem Grund übrigens. In viel mehr Situationen als wir es oft wahrnehmen, sind die Menschen, die explizit oder implizit beschimpft oder diskriminiert werden, über die wie über abwesende Dritte geredet wird, mitten unter uns und brauchen ggf. unseren Schutz, sind darauf angewiesen, dass wir in unserer pädagogischen Rolle mitdenken, dass sie dabei sind oder jedenfalls dabei sein können, dass sie genauso Teil unserer gesellschaftlichen Normalität, unserer Diskurse und vor allem auch unserer Zielgruppe in der Kinder- und Jugendarbeit sind. Und wir sind aufgerufen, sehr sensibel mit der Situation umzugehen, sie vor Diskriminierung und Verletzungen zu schützen, ohne sie auch in derartigen Situationen immer wieder zu „den Anderen“ zu machen. Denn sie verdienen es als Menschen geschützt zu werden vor Grenzüberschreitungen, nicht (nur) als Angehörige einer bestimmten Gruppe.

Das mag jetzt für den einen zu idealistisch, für die andere zu ethisch-moralisch und für den nächsten zu gutmenschenhaft, für eine andere zu ideologisch klingen. Ich glaube wir alle würden an dem Anspruch scheitern, in jedem Moment jedes mögliche Missverständnis unseres Sprechens und Agierens vorzudenken. Ich glaube eher, dass es um die Vergewisserung über eine gemeinsame Zielsetzung, über die Ausrichtung unserer Internationalen Jugendarbeit geht. Also um gemeinsam gefasste Grundsätze wie „Wir wollen auf unserer Internationalen Jugendbegegnung niemanden diskriminieren“ oder „Wir wollen eine offene Atmosphäre für alle teilnehmenden jungen Menschen schaffen“ oder „Bei uns sollen insbesondere benachteiligte junge Menschen Schutz vor (weiteren) Diskriminierungserfahrungen und Verletzungen finden.“

Und gleichzeitig sind wir uns bewusst, dass wir auf keiner Internationalen Jugendbegegnung eine komplette Gegenwelt zur „realen Welt da draußen“ erschaffen werden. Aber ein Raum mit möglichst wenig Rassismus oder möglichst wenig Diskriminierung, das könnte durchaus ein gemeinsames Ziel sein, das meines Erachtens auch ganz gut zum Format „Internationale Jugendbegegnung“ passt.

Oft wird Toleranz und Meinungsfreiheit insofern falsch verstanden, dass sie auch Raum bieten für menschenfeindliche Äußerungen. Daher erscheint es mir an dieser Stelle noch einmal sinnvoll, deutlich zu machen, dass es – insbesondere bei Formaten der Jugendarbeit – auch einen Schutzauftrag für die Verantwortlichen in



Bezug auf die Vermeidung von Verletzungen, Beleidigungen und Übergriffen gibt. Das fängt beim Sprachgebrauch an und endet beim Schutz vor Gewalt. Dennoch kann es natürlich auch auf Internationalen Jugendbegegnungen zu rechtsextremen Äußerungen kommen.

Beim Austausch über Ländergrenzen hinweg wird jedoch sichtbar, dass eine Abgrenzung von Rechtsextremismus sehr unterschiedlich voranstehen kann und die Grenze, ab der eingegriffen wird, sehr unterschiedlich verlaufen kann. Ebenso wie beispielsweise in Dänemark oder in den USA Scientology als „normale“ Religionsgemeinschaft gilt, während Träger Internationaler Jugendarbeit in Deutschland als Mittelempfänger häufig sogar aktiv dafür Sorge tragen müssen, dass Scientology-Strukturen nicht un-

terstützt werden, gelten rechtsextreme Positionen beispielsweise in Dänemark oder den USA häufig als „normale“ politische Meinungsäußerung. Das erklärt manches Problem, rechte Seiten bei Facebook löschen zu lassen und das erklärt vielleicht auch manches Unverständnis unserer Begegnungspartner darüber, dass in Deutschland neben Hakenkreuzen beispielsweise auch die Leugnung des Holocausts verboten ist. Für manche unserer Begegnungspartner mag es wie ein Tabu erscheinen, das Gegenreaktionen erst heraufbeschwört – in Deutschland steht aber die Schutzfunktion dieser Regelungen im Vordergrund.

Ähnlich verhält es sich mit der größeren Normalität von rechtsextremen und rechtspopulistischen Parteien in vielen europäischen Ländern. Während es in

Deutschland selbstverständlich ist, dass die NPD beispielsweise von öffentlich-rechtlichen Medien nur dort eingeladen wird, wo es sich gar nicht vermeiden lässt, und es um die AfD und ihre Repräsentation in den Medien aktuell immer wieder interessante Debatten gibt, ist die Situation in vielen Begegnungsländern längst eine andere. Der erste europaweit diskutierte Tabubruch ereignete sich bei der Bildung der ÖVP-FPÖ-Koalition in Wien im Jahr 2000. Hier hat die EU ihre ablehnende, zum Teil boykottierende Haltung – gestützt von allen damals 14 weiteren Mitgliedsstaaten – letztendlich nicht durchsetzen können. Dem EU-Vertrag folgend können eigentlich auch alle EU-Staaten nur gute und demokratische und die Menschenrechte achtende Regierungen haben, so definiert sich die EU quasi selbst. Seitdem kam es allerdings

zu einigen weiteren „Sündenfällen“ im Sinne einer rechtspopulistischen Regierungsbeteiligung oder einer Minderheitsregierung mit rechtspopulistischer Duldung wie etwa in den Niederlanden, in Dänemark und aktuell vor allem in Ungarn, außerhalb der EU etwa in Norwegen und der Schweiz, sowie zu hohen Wahlergebnissen rechtspopulistischer und rechtsextremer Parteien ohne Regierungsbeteiligung etwa in Belgien und Frankreich sowie mehreren osteuropäischen Staaten.

In diesem Kontext gibt es manchmal ein schnell besserwisserisch wirkendes arrogantes und problematisches deutsches Bewusstsein im Sinne von „Wir sind weiter, weil wir uns so intensiv mit unserer Vergangenheit auseinandergesetzt haben.“ Zum einen haben uns die Europawahl und letzten drei Landtagswahlen da eines Besseren belehrt, zum anderen sagt der aktuelle Stand und die Attraktivität rechtsextremistischer Parteien mindestens so viel über ihre Performance wie über mögliche Abwehrkräfte der jeweiligen Gesellschaften aus. Oder anders ausgedrückt: Wir hatten Glück, dass es bisher viel Chaos in der NPD gab, dass andere Bewegungen und Parteien den Durchbruch nicht geschafft haben. Eine grundsätzliche Immunität der deutschen Gesellschaft vor erfolgreichen rechtspo-

pulistischen Parteien vermag ich nicht zu erkennen, wenn auch vielleicht einige Dinge in Deutschland weniger sagbar sind als in Ländern, die keine direkte Verantwortung für den Nationalsozialismus tragen.

Keine Kulturalisierung in der Internationalen Jugendarbeit

Gerade weil bei einer binationalen Jugendbegegnung eine Wahrnehmung in zwei Gruppen, wenn nicht in zwei Polen, durch das Format einer deutsch-x-ischen Jugendbegegnung quasi angelegt ist, sollten wir in besonderer Weise darauf achten, eine kulturalisierende Betrachtung durch die Zuschreibung vermeintlich länderspezifischer Eigenschaften zu vermeiden. Es geht nicht darum vorhandene Unterschiede nicht wahrzunehmen, sondern es geht darum, sie nicht vorschnell der ganzen Gruppen oder dem ganzen Land zuzuschreiben – und es geht darum, sowohl innerhalb der deutschen als auch innerhalb der ausländischen Gruppe die vorhandene und ggf. auch die darüber hinaus mögliche, aber (noch) nicht realisierte Vielfalt in den Blick zu nehmen.

Und dann gilt es, nicht staunend vor der Vielfalt stehen zu bleiben – frei nach dem Motto „Alles so schön bunt hier!“, sondern gestaltend und angemessen da-

mit umzugehen. Hier tut sich gleich das nächste Problem auf: Wann spielt die Herkunft, die ethnische Zugehörigkeit, die Nationalität, die kulturelle Prägung oder die Hautfarbe eine Rolle?

Die aus meiner Sicht treffendste aller Antworten lässt uns zwar auch mit weiteren Fragen zurück, sie kann aber dennoch weiterhelfen: Ein Gedichtanfang der afro-amerikanischen Dichterin Pat Parker lautet: „Für die Weiße, die wissen möchte, wie sie meine Freundin sein kann: Erstens: Vergiss, dass ich schwarz bin. Zweitens: Vergiss nie, dass ich schwarz bin.“

Die Einbeziehung junger Menschen mit Migrationshintergrund wurde etwa in der jugendpolitischen Initiative JiVE von IJAB und anderen Partnern gezielt angegangen, gemeinsam mit der Einbeziehung anderer unterrepräsentierter Gruppen in der Internationalen Jugendarbeit. In der französischen Diskussion entfällt diese Unterscheidung von mit und ohne Migrationshintergrund fast völlig, aber natürlich nicht die dahinter stehenden Phänomene. Die französischen „Anderen“ werden aber beispielsweise nicht in erster Linie als Migrant(inn)en oder Maghrebiner annonciert, sondern beispielsweise als Bewohner/-innen der Banlieue oder sozial Benachteiligte. Immerhin wird hier also der soziale Faktor auch sprachlich be-

rücksichtigt, wenn auch nicht immer wertschätzend. In der niederländischen und flämischen Diskussion ist von Allochthonen und Autochthonen die Rede – in der gesellschaftlich-politischen Diskussion häufig verbunden mit pauschalen Zuschreibungen, ähnlich wie in Deutschland. Schon diese begrifflichen Unterschiede machen deutlich, dass dahinter auch verschiedene Konzepte und Wahrnehmungen stehen, auch verschiedene Konzepte von political correctness und unterschiedliche sprachliche Sensibilitäten. Insbesondere bei der – manchmal notwendigen – Skandalisierung oder zumindest Bearbeitung von Konflikten im Themenfeld Rassismus und Rechtsextremismus sollten wir uns dieser unterschiedlichen Konzepte bewusst sein – oder zumindest der Möglichkeit ihrer Existenz, denn sie spielen eine Rolle. Für mich ist eine wichtige Schlussfolgerung daraus, eher über die Dinge selbst zu reden als über Begriffe.

Diehaltungsfrage: „Was hat das mit mir zu tun?“

Eike Totter

Eike Totter ist Diplom-Soziologe und arbeitet freiberuflich als Trainer, Coach und Berater (nicht nur) in den Bereichen Anti-Diskriminierung, Diversität / soziale Inklusion und Kommunikation. Kontakt: trainings@totter.eu; www.totter.eu

Diskriminierung (aufgrund welcher Eigenschaft auch immer) ist eine der gefährlichsten Bedrohungen des sozialen Friedens: im individuellen Rahmen, im kulturellen „gewusst wie“ oder in institutionalisierten Abläufen. Es scheint immer noch grundsätzlich in Ordnung zu sein, dass es Menschen gibt, die nicht in vollem Umfang teilhaben können und keinen oder schlechteren Zugang zu Gebäuden, Informationen, Wohnungs- oder Arbeitsmarkt haben. Dieser fatale Fehler im System ist tief in unserem Alltag verwurzelt. Glücklicherweise gibt es immer wieder Strömungen, die dem widersprechen und in Deutschland ist es politisch heikel, sich für die Erhaltung des Status quo und gegen die Umsetzung von Menschenrechten einzusetzen.

Die Schaffung von Räumen, in denen Diskriminierung transparent gemacht und unterbrochen wird ist eine Führungsaufgabe – gleiche Möglichkeiten müssen von Privilegierten geschützt werden: Es ist zermürend und demütigend, sie als Ausgegrenzte/-r einzufordern und etwa gegen eine Organisationskultur durchzusetzen. Das gilt nicht nur für Verwal-

tungen und Betriebe, sondern auch und gerade im Bildungsbereich. Hier können egalitäre Praxen geübt und Persönlichkeiten geformt werden. In der Jugendarbeit, in internationalen Austausch, in Sportvereinen und nicht zuletzt in der Schule soll Selbstvertrauen gestärkt werden. Hier kann erfahren werden, wie Rücksicht und Solidarität funktionieren, wie durch den Schutz der Einzelnen vor Marginalisierung oder Mobbing ALLE geschützt werden. So wird deutlich, dass „survival of the fittest“ auf Kosten der nicht Konkurrenzfähigen kontraproduktiv ist, so können auch gesamtgesellschaftlich immer größere Räume geschaffen werden, in denen Solidarität gelebt wird und in denen auch die noch Marginalisierten teilhaben und ihre Persönlichkeit entfalten können.

Die dafür notwendigen Prozesse sind komplex. Auch wenn man meint, über Ursachen und Motivationen von Diskriminierung und Gewalt sei alles gesagt, zeigt uns die Praxis, dass starke gesellschaftliche Routinen deren Überwindung immer wieder verhindern. Die Praxis zeigt, dass auch motivierte, gut ausgebildete und mit Ressourcen versehene

Akteur(inn)e(n) schnell von reflexartigen Reaktionen eingefangen werden. Möglicherweise entstehen diese Abwehrhaltungen nicht zuletzt aus Scham darüber, formal bestehende und gesellschaftlich gewünschte Zustände nicht zu erreichen. Gerade wer mit Menschen arbeitet, kann sich hier selten Schwächen erlauben, ohne die eigene professionelle Integrität zu gefährden.

Eine Arbeit an der individuellen Haltung soll diesen Umständen Rechnung tragen. Sie berücksichtigt die Diskrepanz zwischen dem Stand der Forschung, der gesellschaftlich gewünschten Situation und der gelebten Praxis in aller Wider-

sprüchlichkeit. Sie erkennt an, dass Veränderungen dieser gelebten Praxis Kraft und Ausdauer benötigen und sie lenkt den Fokus auf Machbares. Sie nimmt den blockierenden Anspruch auf Vollständigkeit und politische Korrektheit und sucht die Auseinandersetzung mit den Widersprüchen des Wollens und des Könnens. Sie weiß um die Erfahrungen jeder/-s Einzelnen mit Diskriminierung und Ausschluss in irgendwelchen Zusammenhängen, und weiß den darin zu findenden Schmerz in positive Aktion umzuwandeln: In Motivation, die selbst erlebte Ohnmacht in Ermächtigung derer zu wenden, die ihrer gerade bedürfen.

Diese Haltungsarbeit hinterfragt die eigenen Möglichkeiten und Motivationen und sie zielt darauf, das eigene Umfeld unmittelbar zu beeinflussen – auf eine Art, von der man selbst unmittelbar profitiert. In diesem Sinne kann Haltung Praxis nachhaltig verändern. Dazu braucht es keine neuen Methoden und revolutionäre Aktionen. Als Experte/-in des eigenen Alltags ist es leicht möglich, die bekannten Routinen zu ändern und sie den Anforderungen einer egalitären Praxis anzupassen. Es braucht dazu nicht notwendig neuer Methoden, es genügt, sich die alten anzusehen und zu bemerken, wo sie ausgrenzen. Hat man die Filter, die Diskriminierung im Alltag unsichtbar machen, erst einmal erkannt, kann man sie dekonstruieren und die eigenen Arbeitsabläufe, die selbst geplanten Veranstaltungen, die Ausschreibungen, die Wortwahl bei Vorträgen und in Privatgesprächen unmittelbar beeinflussen und zu einer inklusiveren Umgebung beitragen. Ein Umfeld in dem geübt werden kann, wie nachhaltigere soziale Praxis aussehen kann und wie sich Erfahrung und Selbstverständlichkeit beim Einschreiten gegen Ausgrenzung und Gewalt entwickeln kann.



Prävention, Intervention und Bildungsarbeit: Möglichkeiten und Methoden

Pädagogischer Umgang mit den Ideologeelementen des Rechtsextremismus – Ansätze einer Bildungsarbeit gegen Rechts in der Mitte der Gesellschaft

Angebote der Jugendarbeit – in der lokalen Variante genauso wie in der internationalen Ausrichtung – haben verschiedene denkbare Berührungspunkte mit dem Phänomen des Rechtsextremismus: als Thema von Jugendbegegnungen, durch organisierte Neonazis als Teilnehmende, über diskriminierende Sprüche, szenetypische Klamotten oder rechte Musik, in Form von Übungsleiter(inne)n aus dem rechten Spektrum, durch extrem rechte Szenestrukturen oder Übergriffe im lokalen Umfeld von Veranstaltungen. Die Bedarfe, um situationsangemessen reagieren zu können, sind dabei sehr unterschiedlich: zum Beispiel Kenntnisse extrem rechter Symbolik, juristisches Knowhow, Argumentationssicherheit oder Wissen um Unterstützungsstrukturen. Für die kontinuierliche und nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Thema und als Grundlage für eine sichere eigene Haltung erscheint dabei die Auseinandersetzung mit den Ideologeelementen eines extrem rechten Weltbildes von besonderer Bedeutung.

Vor dem Hintergrund des intersektionalen Ansatzes und der Erfahrungen des Projekts „breit aufgestellt“ ging es im gleichnamigen Workshop im Rahmen der

Jens Schmidt

Der Autor ist seit 1999 Bildungsreferent bei Arbeit und Leben Hamburg und leitet das Projekt „breit aufgestellt“ am Projektstandort Hamburg.

Das Projekt „breit aufgestellt“ des Bundesarbeitskreises Arbeit und Leben in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung setzt sich seit zwei Jahren die Fortbildung von Multiplikator(inne)n zum Ziel, um im Rahmen von Bildungsarbeit qualifiziert gegen Rassismus, Antisemitismus, Sexismus/Homophobie, aber auch Antiziganismus, Nationalismus oder Sozialdarwinismus wirken zu können und so der extremen Rechten den Nährboden zu entziehen. Das Projekt ist ein Teil des umfassenden Fortbildungsangebots „Qualifiziert handeln!“ mit dem die Bundeszentrale für politische Bildung erfolgreich neue Wege in der Rechtsextremismusprävention beschreitet.

Fachtagung darum, die inhaltlichen Dimensionen des pädagogischen Umgangs mit den Ideologeelementen des Rechtsextremismus aufzufächern. Dazu wurden in einem ersten Schritt Begriffsklärungen vorgenommen, das Handlungsfeld konturiert und Standards formuliert. Anschließend wurden Schlussfolgerungen für Ansätze einer Bildungsarbeit gegen Rechts in der Mitte der Gesellschaft vorgestellt, um diese dann an exemplarischen Methoden zu verdeutlichen und hinsichtlich der Potentiale und Risiken ihrer Umsetzung zu diskutieren. Abschließend fand ein

Austausch über die Anschlussfähigkeit an die professionellen Handlungsfelder der Workshop-Teilnehmenden sowie die damit verbundenen Zielgruppen statt.

Einstieg: Bingo!

Um die Gruppe kennenzulernen, einen ersten Einstieg ins Thema zu finden und den Austausch aufzunehmen, spielte die Gruppe „Bingo“: Alle Teilnehmenden erhielten einen Bogen mit einem Raster voller Personenbeschreibungen.

Einige Beispiele für Personenbeschreibungen:

Findet Rosa schwierig – Kennt jemanden, der/die schwarz-rot-gold geschminkt unterwegs war – Hatte in der Arbeit schon mal mit rechten Einstellungen zu tun – Hat schon mal „Protest“ gewählt – War schon mal arbeitslos – Hat schon mal vehement über den Israel-Palästina-Konflikt gestritten – Findet, dass sich für Zivilcourage auch mal ein Bußgeld lohnt – Hat schon mal bereut, einem Obdachlosen kein Geld gegeben zu haben – War schon mal auf einer Demo gegen rechts – Wusste schon mal bei einem diskriminierenden Spruch keine Antwort – Hat schon mal rassistische Sprüche beim Sport gehört – Ist schon mal aufgefallen, dass alle seine/ihre Vorgesetzten weiß sind.

Wie beim klassischen „Bingo“ ging es darum Kolleg(inn)en zu finden, auf die eine Beschreibung zutrifft und deren Namen in das entsprechende Feld einzutragen, um dann möglichst schnell eine volle Reihe zu erhalten.

Impuls: Begriffe Extremismus – Rechtsextremismus – Extreme Rechte

Dem Workshop lag ein Verständnis von Rechtsextremismus als Gegensatz zu Demokratie, Emanzipation und Pluralismus zugrunde, und nicht als einem von zwei Polen, die das Gegenstück zur gesellschaftlichen Mitte darstellen. „Rechtsextremismus“ lässt sich fassen

als die „Gesamtheit von Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen, organisiert oder nicht, die von der rassistisch oder ethnisch bedingten sozialen Ungleichheit der Menschen ausgehen, nach ethnischer Homogenität von Völkern verlangen und das Gleichheitsgebot der Menschenrechtsdeklarationen ablehnen, die den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum betonen, von der Unterordnung des Bürgers unter die Staatsräson ausgehen und die den Wertepluralismus einer liberalen Demokratie ablehnen und Demokratisierung rückgängig machen wollen“.¹ Als Einstellungsmuster sind Vorstellungen sozialer Ungleichwertigkeit das vorherrschende und verbindende Element. In diesem Zusammenhang lassen sich als Ideologieelemente Rassismus, Antisemitismus, Sozialdarwinismus und Nationalismus/Chauvinismus benennen.² Die im Syndrom der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ zusätzlich aufgeführten Elemente Homophobie, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Behinderten, Islamfeindlichkeit, Klassischer Sexismus, Etabliertenvorrechte und Abwertung von Langzeitarbeitslosen sind ebenfalls Teil extrem rechter Einstellungen und damit auch Teil von Argumentationsweisen und Handlungen/Gewalttaten.³

Ein solches erweitertes Verständnis versucht der grundsätzlichen Problematik des Extremismusbegriffs zu begegnen:

1 Jaschke (2001), S. 30

2 Decker/Kiess/Brähler (2012)

3 Heitmeyer (2010)/(2012)

„Die von staatlichen Instanzen und der so genannten ‚Extremismusforschung‘ vertretene Position, dass eine demokratische gesellschaftliche Mitte von zwei Extremen bekämpft werde, die sich strukturell ähneln, geht gleich zweifach in die Irre.“⁴ Zum einen erfolgt damit implizit eine unhaltbare Gleichsetzung von „links“ und „rechts“, die eklatante Unterschiede hinsichtlich der politischen Zielsetzungen und Gewaltförmigkeit negiert. Zum anderen werden damit menschenverachtende Einstellungen und Handlungen, die es auch in der Mitte der Gesellschaft gibt, als ein gesellschaftliches Randphänomen verklärt. Einschlägige Studien weisen dagegen darauf hin, dass die ausgrenzenden Einstellungen bis weit in die gesellschaftliche Mitte verbreitet sind und Argumentationsmuster, Kampagnen und Organisationsbestrebungen der extremen Rechten dort ihren Nährboden finden. Nichtsdestotrotz ist der Begriff „Rechtsextremismus“ im Diskurs etabliert und wird daher auch mit dem eingangs skizzierten Verständnis verwendet. Ebenfalls verwendet wird der Begriff „Extreme Rechte“, der das Kontinuum betont, auf dem sich Positionen und Akteur(inn)e(n) bewegen.

Impuls: Handlungsfeld Rechtsextremismusprävention – Zugänge und fachliche Standards

Vielfältige Ansätze prägen die außerschulische politische Jugendbildung bei dem Versuch über extrem rechte Strukturen aufzuklären und entsprechende Einstel-

4 Virchow (2013), S. 7

Teilnehmende der Fachtagung in Aktion



lungen im Sinne von Mündigkeit und Emanzipation zu bekämpfen:

Um Parolen, Symbole und Strukturen geht es in den Konzepten einer **Bildungsarbeit über Neonazis**. Im Kern dieser Ansätze stehen vor allem Informationen über die Entwicklung der rechten Szenen (Ideologien, Lebenswelten, Kampagnen, Musik...), aber auch die Unterstützung bei der Erkennbarkeit rechter Erscheinungsformen (Codes, Logos, Symbole, Modemarken...). Seminare aus diesem Bereich stoßen häufig auf ein großes Interesse, die Pädagog(inn)en verfügen meist über ausgeprägte und detaillierte Szenekenntnisse. Gleichzeitig warnen sie vor einem oberflächlichen Blick, dem „plakativen Bildergucken“ und plädieren für eine intensive Auseinandersetzung mit rechten Lebenswelten und Ideologien.⁵

Den Schwerpunkt auf eine inhaltliche Kritik an rechten Thesen und Ideologien in Verbindung mit einer rhetorischen Schulung setzen Angebote von **Argumentationstrainings**. Die Teilnehmenden sollen hierbei befähigt werden alltägliche Situationen besser zu bewältigen – Gespräche am Gartenzaun, Sprüche bei der Familienfeier, Parolen im Stadion. Mittels Psychologie, Rhetorik, Selbsterfahrung und

politischer Grundinformation werden beispielsweise in Rollenspielen unterschiedliche Strategien exemplarisch erprobt.⁶

Unter der Überschrift „Handeln in Problem- und Gewaltsituationen“ greifen auch Maßnahmen der **Gewaltprävention** das Themenfeld „Rechtsextremismus“ auf. Unter Einbeziehung aktueller Befunde aus der Gewaltforschung geht es häufig mit einem präventiven Gedanken um die Förderung sozialer Beziehungen und demokratischer Umgangskulturen im alltäglichen Nahraum, um Aufklärung und die Befähigung zu zivilcouragiertem Handeln.⁷

Im Kontext einer Bildungsarbeit gegen Rechts werden auch Konzepte einer **historisch-politischen Bildung zum Nationalsozialismus** und seinen Verbrechen regelmäßig erwähnt. Die Debatte um die

Bedeutung und Potentiale von Angeboten an Gedenkstätten, durch erinnerungspolitische Projekte oder Oral/Local History-Ansätze zu Aspekten der NS-Vergangenheit für eine Immunisierung gegenüber extrem rechtem Gedankengut läuft dabei schon länger. Einerseits bleiben Lernen und Betroffenheit häufig auf das konkrete historische Ereignis oder den Schauplatz des Verbrechens beschränkt, andererseits kann durch die Verlagerung in einen rein historischen Kontext die eigentlich notwendige Auseinandersetzung mit eigenen Demokratiedefiziten und ressentimentgeladenen Selbstbildern blockiert werden. Mit dem Wissen darum wurden Ansätze und Bedingungen formuliert, wie beispielsweise Gedenkstättenbesuche reflektierter Teil einer Auseinandersetzung mit der extremen Rechten sein können.⁸

Schließlich sind in diesem Zusammenhang auch die Konzepte einer politischen

5 Apabiz (2011): Versteckspiel

6 Hufer (2009): Argumente am Stammtisch

7 Gugel (2010): Gewaltprävention

8 LAG-Magazin: Rechtsextremismusprävention 2012

Jugendbildung von großer Bedeutung, die sich mit einzelnen Themenfeldern bzw. Ideologieelementen beschäftigen – so beispielsweise **Rassismuskritische Bildungsarbeit, Pädagogik gegen Antisemitismus oder gendersensible Angebote zu Männlichkeiten**, teilweise übergreifend bearbeitet in **diversity-orientierten** bzw. **intersektionalen** Ansätzen⁹. Durch diese in der Regel theoretisch stark unterfütterten und fachlich sehr ausdifferenzierten Angebote werden einzelnen Dimensionen des „Rechtsextremismus“ in der Tiefe ausgelotet. In der theoretischen Beschäftigung, vor allem aber auch in der Bildungspraxis, werden andere konstitutive Elemente eines rechten Weltbildes – beispielsweise Nationalismus oder Privilegiertenvorrechte/ Sozialdarwinismus – gar nicht aufgegriffen.

Als **fachliche Standards** für die politische Jugendbildungsarbeit gegen extrem rechte Einstellungen und Strukturen lässt sich quer zu den Ansätzen u.a. formulieren, dass

- die Angebote am Alltag und der Lebenswelt der Teilnehmenden orientiert sein und in ihrer Feinkonzipierung auf ihre Bedürfnisse, Interessen und Möglichkeiten eingehen sollten;
- sich die Thematisierung extrem rechter Strukturen nicht auf Oberflächenphänomene beschränken darf, sondern Einstellungen und gesellschaftliche Mechanismen zentral miteinbeziehen muss;
- sensibel und vorsichtig mit gewalttätigen wie möglicherweise

faszinierenden Ausdrucksformen der extremen Rechten in pädagogischen Prozessen umgegangen wird (Musik, Bilder...);

- die Ideologieelemente der extremen Rechten nach Möglichkeit in ihren Verschränkungen bearbeitet werden (intersektionale Aufmerksamkeiten);
- der Blick über die extreme Rechte hinaus auf die gesellschaftliche Mitte geweitet und ideologische Verbindungslinien aufgezeigt werden sollten;
- – damit verbunden – der mehrheitlich vorherrschende Extremismusbegriff kritisch reflektiert und Alternativen entwickelt werden sollten.

Zur Umsetzung dieser und weiterer Anforderungen bedarf es vor allem eines pädagogisch geschulten und selbstreflexiven Personals, einer kontinuierlichen fachlichen Diskussion und Weiterentwicklung sowie der institutionellen Verankerung dauerhafter Angebote verbunden mit einer gesicherten Finanzierung. Wenig hilfreich ist vor diesem Hintergrund die befristete und prekäre Förderung vieler Träger und Angebote, kontraproduktiv die Behinderung bewährter Arbeit durch administrativ-politische Interventionen (Extremismusklausel) oder die Etablierung fachfremder und damit inkompetenter Akteur(nn)e(n) im Feld (Bildungsarbeit durch den Inlandsgeheimdienst¹⁰).



10 vgl. Ahlheim/Schillo (2012)

Methode: „Wir doch nicht ...“

Erprobt wurde mit „Wir doch nicht ...“ eine exemplarische Methode zur Thematisierung ausgrenzender Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft, die Anschlussmöglichkeiten für rechte Argumentationsmuster bilden können. Gearbeitet wird mit Aussagen aus verschiedenen aktuellen Einstellungsstudien.

Aussagen aus Einstellungsstudien

„Was Deutschland jetzt braucht, ist eine einzige starke Partei, die die Volksgemeinschaft insgesamt verkörpert.“ (16,1%) – „Das oberste Ziel deutscher Politik sollte es sein, Deutschland die Macht und Geltung zu verschaffen, die ihm zusteht.“ (27,4%) – „Es leben zu viele Ausländer in Deutschland“ (37,2%/50,2%) – „Die Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üblen Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen.“ (15,4%) – „Eigentlich sind die deutschen anderen Völkern von Natur aus überlegen“ (17,7%) – „Um Recht und Ordnung zu bewahren, sollte man härter gegen Außenseiter und Unruhestifter vorgehen.“ (67,3%) – „Frauen sollten sich wieder mehr auf die Rolle der Ehefrau und Mutter besinnen.“ (18,5%) – „Muslimen sollte die Zuwanderung untersagt werden.“ (22,6%) – „Es ist ekelhaft, wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen.“ (25,3%) – „Die meisten Obdachlosen sind arbeitsscheu.“ (35,4%) – „Sinti und Roma neigen zu Kriminalität.“ (44,2%).

Je nach Teilnehmer/-innen-Gruppe, Seminarkontext und Zielsetzung lässt sich die Methode in unterschiedliche Schritte gliedern. Im Workshop wurden die Aussagen zunächst mit einer soziometrischen Aufstellung in Verbindung zu den eigenen Positionen gebracht, um dann im nächsten Schritt mit einer Punktierung auf Plakaten eine Einschätzung über den Verbreitungsgrad der jeweiligen Position abzugeben (s. aufgeführte Werte in Klammern).

Im anschließenden Plenumsgespräch ging es um Fragen wie: „Hast Du mit einer so hohen Prozentzahl gerechnet?“ oder „Was bedeutet diese Zahl im Zusammenhang mit der Mitte der Gesellschaft?“ Auf einer Metaebene wurden anschließend Potentiale dieser eher kognitiven Methode diskutiert: Sie eignet sich gut als Einstieg in das Thema rechte Ideologiemerkmale bzw. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die Teilnehmenden werden für menschenfeindliche Einstellungen sensibilisiert werden und nehmen Verknüpfungen solcher Einstellungen bis weit in die Mitte der Gesellschaft wahr. Auch über Risiken der Wirkung der entsprechenden Zahlen tauschte sich die Runde aus.

Anschließend analysierten die Workshop-Teilnehmer/-innen anhand von ausgegebenen Methodenskizzen die Übungen „Wer sagt denn sowas?“, „Meinungsbarometer“, „Alles – Nichts – Oder“, „Bewegtes Mindmapping“, „Eurorail“, „Was uns wichtig ist“ und „Der große Preis“.

Impuls: Bildungsarbeit gegen Rechtsextremismus in der Mitte der Gesellschaft

Eine Bildungsarbeit gegen Rechtsextremismus in der Mitte der Gesellschaft versucht die Verbindung zwischen ausgrenzenden Einstellungen in der extremen Rechten und in der Mitte der Gesellschaft in den Blick zu nehmen und damit Einstiegsprozessen und einer „stillen Unterstützung“ rechter Aktivitäten den Nährboden entziehen. Grundlage ist der Einbezug der extrem rechten Einstellungsmuster sowie verschiedener Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in die Arbeit.

Theoretisch kann dabei der Ansatz von **Intersektionalität als Mehrebenenanalyse** als Instrument herangezogen werden, um die verschiedenen Kategorien miteinander zu verbinden und einen umfassenden und übergreifenden Zugang für die pädagogische Arbeit gegen Rechts zu entwickeln. **Intersektionalität** (intersection = Schnittpunkt) meint dabei, dass alle relevanten sozialen Kategorien beim Verständnis und der Bekämpfung extrem rechter Ideologie einbezogen werden – und dies nicht isoliert voneinander, sondern in ihren Wechselwirkungen. Eine **Mehrebenenanalyse** betrachtet die Diskriminierungsachsen auf drei Ebenen: gesellschaftliche Strukturen inkl. Institutionen (Makroebene), interaktiv hergestellte Prozesse der Identitätsbildung (Mikroebene) sowie kulturelle Symbole (Repräsentationsebene). Analytische Fragen können dabei beispielsweise sein: Wer sind die Akteur(inn)e(n)? Wer beschreibt die



Probleme? Welche Formen, welche Ebenen von Gewalt und Ausgrenzung sind gemeint/welche bleiben ungenannt? Welche Kategorien sozialer Ungleichheit spielen eine Rolle? Welche Dimension von Bildung wird angefragt? Für die konkrete Konzipierung dieser Arbeit sind folgende Perspektiven von Bedeutung: Welcher Fokus wird gesetzt? Welche Inhalte sollen thematisiert werden? Wie werden die Teilnehmenden angesprochen? Welche Bildungsziele werden formuliert? Welche Arbeitsweisen sind angemessen (Methodenauswahl)?

Methode: „Wo stehst Du?“

Bei der kurz angespielten Methode „Wo stehst Du?“ geht es exemplarisch um den Einbezug verschiedener Identitätskategorien, Diskriminierungsachsen und Ausgrenzungsideologien: Alle Teilnehmenden erhielten einen Zettel mit einer Rolle, die sie nicht offenbarten und in die sie sich kurz hineinversetzten.

Rollenbeispiele:

18jähriger marokkanischer Hilfsarbeiter mit Hauptschulabschluss, jetzt illegalisiert in Deutschland – 30jähriger verheirateter deutscher Facharbeiter, steht der NPD nahe – 19jährige türkische Abiturientin, die in muslimischer Tradition aufgewachsen ist, in einer anarchistischen Gruppe organisiert – 26jähriger ghanaischer Asylbewerber, ledig – 20jährige Schwangere, HIV-positiv, ledig, hat noch nie gewählt – 28jährige Thailänderin, verheiratet mit einem deutschen Busfahrer – 32jähriger deutscher Inhaber eines Friseursalons, Fußballfan, FDP-Wähler – 32jähriger wohnsitz- und arbeitsloser Fliesenleger – 24jähriger Student, wohlhabende Eltern, dreisprachig, vertritt stark wechselnde politische Ansichten.

Die Teilnehmenden stellten sich in einer Reihe nebeneinander auf, erhielten Fragen und konnten bei einer für sie positiven Antwort einen Schritt voran tun.

Mögliche Fragen:

Kannst du eine KFZ-Haftpflichtversicherung abschließen? Kannst du einen Urlaub in deiner Heimat verbringen? Kannst du faire Behandlung von der Polizei erwarten beim Versuch, einen Diebstahl anzuzeigen? Kannst du ein Bankdarlehen zur Renovierung einer Mietwohnung bekommen? Kannst du zahnärztliche Behandlung bekommen, wenn du sie möchtest? Kannst du im örtlichen Tennisverein Mitglied werden? Kannst du bei der nächsten Kommunalwahl wählen? Kannst du an einem Bahnhof in der Provinz aussteigen, die für eine rechte Hegemonie im Alltag bekannt ist – und dich dort sicher fühlen? Kommst du ohne Probleme an den Türstehern einer Disco vorbei? Kannst du sagen: „Wenn ich Leute neu kennen lerne, wundert sich niemand über meine Deutschkenntnisse“? Kannst du davon ausgehen, dass du nicht gemeint bist, wenn Politiker/-innen vom aktivierenden Sozialstaat sprechen? Kannst du sagen: „Wenn ich Make-Up mit der Bezeichnung ‚naturell‘ kaufe, kann ich davon ausgehen, dass es mehr oder minder meiner Hautfarbe entspricht“? Bleibt es für deinen konkreten Alltag vorläufig ohne Auswirkungen, wenn rechte Parteien hohe Wahlergebnisse erzielen?

Anschließend blieben die Teilnehmenden am Platz, lösten ihre Rollen noch nicht auf und tauschten sich aus: Was ist in dieser Übung passiert, was konntet ihr beobachten? Wie findest du den Platz, den du einnimmst, wie hast du dich in deiner Rolle gefühlt? Bei welcher Frage hättest du gerne einen Schritt gemacht und konntest es nicht? Dann lösten die Teilnehmenden

ihre Rollen auf, blieben dabei am Platz und es gab Gelegenheit für Nachfragen untereinander: Wo erlebst du Diskriminierung, wo profitierst du von Diskriminierung? Nachfrage nach kurzer Zeit: Was für Strategien bieten sich an, mit dieser Situation umzugehen?

Abschließend wurde die Methode auf der Metaebene reflektiert: Die Methode ist geeignet, gesellschaftliche Strukturen vertiefend zu verstehen und zu erfahren. Insbesondere werden verschiedene Dimensionen von Diskriminierung fassbar, welche die Möglichkeiten einzelner Akteur(inn)e(n) beschränken. Da die Übung auf Einsicht, Reflexion und Empathie zielt, ist sie aber keineswegs als Intervention in Gruppen zu verstehen, die offen diskriminierend aktiv sind. Vielmehr gilt es, im Rahmen der Auswertung der Methode die gesellschaftlichen Funktionen von Exklusionspraxen zu erarbeiten und zum Beispiel auf ihre Anschlussfähigkeit für rechte Politiken zu untersuchen.

Die Methode ist ein gut geeigneter Anknüpfungspunkt sowohl für eine Bezugnahme auf die Mehrebenenanalyse als auch um das Verhältnis von Exklusionspraxen der Mitte zu rechten Politiken zu diskutieren. Sie kann Empathie steigern und bietet sich an, um Detailinformationen zu vertiefen (Wer darf denn eine Kfz-Versicherung abschließen? Wer nicht?); durch die wenigen Infos werden Vermutungen (Stereotype) ausgelöst, deren Unsicherheit aber meist (!) produktiv irritiert und pädagogisch reflektiert werden kann; sie bildet gesellschaftliche Verhältnisse ab und ermöglicht dennoch die Frage nach

individuellen Spielräumen. Offen bleibt die Frage, inwieweit das Erleben eigener Privilegierung durch die hier ermöglichte räumliche Erfahrung auch Empathie verstellen und eher zur Wahrung des eigenen Status anspornen kann. Denkbar ist eine mehrfache Vergabe von Rollen als Grundlage für eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Interpretationen der Spielräume. Die Auswertung ist das Entscheidende bei dieser Übung.

Auch hier schloss sich ein Austausch zu verschiedenen Übungen an. Diesmal wurden Methoden betrachtet, die exemplarisch für einzelne thematische Handlungsfelder standen. Ein Schwerpunkt bestand in verschiedenen Annäherungen an das Thema Nation – Nationalstaatlichkeit – Nationalismus: „Molekül der Zugehörigkeiten“ (die nationale Zugehörigkeiten relativiert, indem sie die Vielschichtigkeit von Zugehörigkeiten reflektiert), „Illegalität im Alltag“ (die Nationalstaatlichkeit als massives Unterscheidungskriterium reflektiert und gleichzeitig die Bedingungen des Lebens in der Illegalität vermittelt), „Wir sind wieder wer“ (die einen Einstieg in die Analyse des deutschen Nationalismus bietet und vermeintliche Selbstverständlichkeiten der Kritik zugänglich macht) oder „Stolz?“ (die anhand der Geschichte des Satzes „Ich bin stolz ein Deutscher zu sein“ die Historizität nationaler Muster konkretisiert). Außerdem wurden Methoden zu den Themen Antiziganismus („Der Grashüpfer und die Ameisen“), ein kleines Argumentationstraining gegen die Abwertung von Obdachlosen und Langzeitarbeitslosen, eine Selbstreflexionsübung zur Abwertung

von Menschen mit Behinderung und eine filmgestützte Rollenspielübung zu antisemitischen Vorfällen („Ein deutscher Jude gibt auf“) betrachtet. In ihrer inhaltlich komplementären Anlage spricht dieses Methodenensemble verschiedene Ideologeelemente des Rechtsextremismus an und bietet die Möglichkeit sowohl ihre Verschränkung untereinander zu thematisieren als auch die direkte Verbindung zu ausgrenzenden Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft zu reflektieren.

Literaturhinweise:

Ahlheim, Klaus / Schillo, Johannes (Hg.): Politische Bildung zwischen Formierung und Aufklärung, Hannover 2012.

Alte Feuerwache e.V. (Hg.): Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus, Münster 2014.

apabiz (Hg.): Versteckspiel. Lifestyle, Symbole und Codes von neonazistischen und extrem rechten Gruppen, Berlin 2011.

Decker, Oliver / Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2012). Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Ralf Melzer (Hg.), Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn. →

Der größte Teil der erwähnten Methoden findet sich in den Publikationen:

Arbeit und Leben Hamburg (Hg.): breit aufgestellt. Gegen Ideologien der Ungleichwertigkeit – vom Konzept zur Erprobung. Projektdokumentation 2013, Hamburg 2014. (abrufbar unter: <http://www.arbeitundleben.de/projekte/laufende-projekte/item/breit-aufgestellt-2>)

Mobiles Beratungsteam gegen Rechtsextremismus Hamburg (Hg.): Nationalismus – Nation – Nationalstaatlichkeit. Baustein zum Einsatz in der politischen Bildung, Hamburg 2015. (abrufbar unter: <https://hamburg.arbeitundleben.de/img/daten/D260060811.pdf>)

DGB-Bildungswerk Thüringen: Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit, abrufbar unter: www.baustein.dgb-bwt.de

Dissens e.V.: siehe <http://www.dissens.de/>

Gugel, Günther: Handbuch Gewaltprävention II. Grundlagen – Lernfelder – Handlungsmöglichkeiten, Tübingen 2010.

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 1–10 / 2002–2012, Frankfurt am Main.

Hufer, Klaus-Peter: Argumente am Stammtisch, Schwalbach/Ts. 2009.

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus: www.kiga-berlin.org/

LaG-Magazin: Rechtsextremismusprävention und Demokratieerziehung durch Gedenkstätten und Kriegsgräber?, vom 14. März 2012 (03/12), abrufbar unter: <http://lernen-aus-der-geschichte.de>.

Scharathow, Wiebke / Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik. Bd 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit, Schwalbach/Ts. 2009.

Schäuble, Barbara: Politische Bildung und Rechtsextremismus, in: Lösch, Bettina / Thimmel, Andreas (Hg.): Kritische politische Bildung. Ein Handbuch, Schwalbach/Ts., S. 409-422.

Virchow, Fabian (2013): Wovon reden wir? Begriffsbestimmungen, in: Mobiles Beratungsteam gegen Rechtsextremismus / Arbeit und Leben Hamburg (Hg.): Umkämpfte Räume. (Extrem) rechte Strukturen in Hamburg und das zivilge-

sellschaftliche Engagement gegen sie. Eine Bestandsaufnahme, Hamburg 2013, S. 7.

Zick, Andreas/Klein, Anna: Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014, hg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer, Bonn 2014.

www.bpb.de/qualifiziert-handeln

www.hamburg.arbeitundleben.de/pb/breitaufgestellt

Entwicklung professioneller pädagogischer Standards

Sabine Hammer

Sabine Hammer arbeitet bei der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR). Seit über 13 Jahren berät die MBR Menschen, die im Bereich Pädagogik, Erziehung und Sozialarbeit tätig sind. Gemeinsam mit den Engagierten vor Ort sucht die MBR nach Lösungen, um rechtsextremer Ideologie und deren Erscheinungsformen entgegenzutreten.

So ist in einem vierjährigen Prozess zum Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen und der Zusammenarbeit zwischen bezirklichen Einrichtungen und freien Trägern sowie offenen Projekten der Jugendarbeit die Handlungsempfehlung „Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismusprävention und -intervention bei Jugendlichen. Hintergrundwissen und Empfehlungen für Jugendarbeit, Kommunalpolitik und Verwaltung“ entstanden. Diese fasst die Erfahrungen der MBR in den Beratungsprozessen von Jugendfreizeiteinrichtungen, Jugendämtern, freien Trägern der Jugendhilfe und Ausbildungseinrichtungen zusammen und beschreibt Präventions- und Interventionsstrategien im Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. www.mbr-berlin.de

Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR) empfiehlt, dass sich Organisationen, Träger und Einrichtungen, die mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen arbeiten, auf professionelle pädagogische Standards einigen, die vom gesamten Team getragen werden und die Basis bilden, um mit rechtsextrem Orientierten umzugehen. Darüber hinaus muss die Basis der Zusammenarbeit eine demokratische Grundhaltung mit der eindeutigen Abgrenzung von rechtsextremen Haltungen sein. Alle Angebote für Jugendliche entspringen dieser professionellen Haltung und sind nicht mit einer rechtsextremen Ideologie vereinbar. Die Parteinahme für Bedrohte und Opfer rechter Gewalt muss eine feste Vereinbarung darstellen und sollte von allen getragen werden, die Jugendangebote leiten und verantworten. Rechtsextremer Ideologie in jeder Form muss widersprochen werden, es darf nicht der Eindruck entstehen, dass sie eine gleichwertige Meinung unter vielen ist.

Leitbild und Hausordnung

Zur Vergewisserung für eine Organisation, einen Träger oder Verein nach innen und außen dient ein gemeinsam mit allen haupt- und ehrenamtlich Beschäftigten entwickeltes Leitbild. Dieses bewirkt nicht nur die Sensibilisierung des gesamten

Teams für die Themen Rechtsextremismus und Rassismus, sondern bietet auch Orientierung für den sensiblen Umgang in kritischen Situationen.

Die verankerten Grundsätze orientieren sich an den Grund- und Menschenrechten, beispielsweise Respekt, der Würde jedes einzelnen Menschen, der Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Menschen, einem demokratischen Selbstverständnis, der eindeutigen Abgrenzung zum Nationalsozialismus, einem Bekenntnis zur Gewaltfreiheit und zum Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit.

Dieser vereinbarte Minimalkonsens dient zur Werteorientierung für alle Mitarbeitenden, Leiter/-innen und Teamenden, und ist ein deutliches Zeichen der Positionierung für Interessierte und Teilnehmende von Angeboten, Jugendfreizeiten und Seminaren. Auch Kooperationspartner/-innen und Unterstützer/-innen erkennen darin die unmissverständliche Haltung des Partners. Aus der Erfahrung heraus trägt es zu Stabilität und Akzeptanz bei, wenn Leitbilder das Ergebnis eines gemeinsamen Diskussionsprozesses aller Beteiligten sind. Sie werden dadurch eher von allen getragen und in gemeinsamer Verantwortung umgesetzt.



Auf der Basis eines menschenrechtsorientierten Leitbildes kann eine Hausordnung erstellt werden, die eine Umsetzung des Leitbildes unterstützt. Diese Hausordnung sollte so formuliert sein, dass sie in der alltäglichen Anwendung hilfreich ist. Dafür empfehlen sich deutliche Formulierungen zur Abgrenzung von rassistischer und rechtsextremer Ideologie und menschenverachtenden Haltungen. Diese können sowohl als Äußerung, Handlung oder Darstellung zum Beispiel mit folgender Formulierung verboten werden:

„In der Einrichtung und auf dem Gelände ist es untersagt:

- in Wort und Schrift die Freiheit und Würde von Menschen verächtlich zu machen (z.B. durch Sexismus, Rassismus, Antisemitismus)

- rassistische oder rechtsextreme Schriften, Musik, Kennzeichen, Symbole und Codes mitzuführen, zu verwenden oder zu verbreiten“¹

Damit kann die Hausordnung zum Beispiel eine Handhabe gegen das Tragen rechtsextremer Kleidungsmarken werden, aber auch Personen die Teilnahme verwehren, die sich rassistisch geäußert haben. Die Vereinbarung und Anwendung von Hausordnungen ist auch im Rahmen von Jugendreisen, Austauschgeboten, Seminaren und internationalen Begegnungen möglich.

¹ Verein für Demokratische Kultur (VDK) und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR): Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismusprävention und -intervention bei Jugendlichen. Hintergrundwissen und Empfehlungen für Jugendarbeit, Kommunalpolitik und Verwaltung, Berlin 2006, S.94.

Chancen und Grenzen

Zu den Vorteilen eines Leitbildes und einer Hausordnung gehört die sichtbare Positionierung nach innen und außen, indem eine klare Grenze zu rechtsextremem und rassistischem Verhalten oder Akteuren gezogen wird. Das schriftlich festgelegte Bekenntnis zu Grund- und Menschenrechten bedeutet eine Stärkung potenzieller Opfer rechtsextremer und rassistischer Gewalt. Diese können davon ausgehen, dass in der Organisation oder Einrichtung ein Problembewusstsein vorhanden ist und die dort beschäftigten Menschen bei entsprechenden Vorfällen sensibel reagieren. Alle können sich in ihren Handlungen darauf beziehen, dass es zuvor eine Einigung auf ein transparentes Vorgehen gegeben hat. Damit ist ein formaler Rahmen geschaffen, der die Position der Beschäftigten und Verantwortlichen stärkt.

Die Niederschrift von Regeln allein reicht jedoch nicht aus. Diese müssen im Alltag auch umgesetzt und durchgesetzt werden: Dafür ist eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Themen Rechtsextremismus und Rassismus notwendig. Es muss eine Absprache erfolgen, wie im Fall von rassistischer Diskriminierung, dem Tragen rechtsextremer Kleidungsmarken und menschenverachtender Äußerungen reagiert werden soll. Diejenigen, die eine Hausordnung umsetzen, müssen regelmäßig ihre eigene Haltung reflektieren und aufmerksam und sensibel für mögliche Grenzüberschreitungen sein.

Ideologiedichte und Einbindungsgrad

Einbettung der organisierten Strukturen in die rechtsextreme Szene: MBR-Schalen-Modell

Kader

geschlossenes rex. Weltbild, zentrale Gruppenstellung

Aktivist_innen

nahezu geschlossenes rex. Weltbild, regelmäßige Aktionen

Mittläufer_innen

rex.-orientiertes Weltbild, sporadische Aktivitäten, eher erlebnisorientiert

Symphisant_innen

Alltagsrassismus, passiv konsumierend

Quelle: Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR): Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismusprävention und -intervention bei Jugendlichen. www.mbr-berlin.de/materialien/publikationen-handreichungen

Des Weiteren braucht es eine konsequente und eindeutige Haltung gegenüber Teilnehmenden, die gegen die Hausordnung verstoßen, um im Gespräch deutlich zu formulieren, warum Rechtsextremismus und Rassismus im Rahmen der Hausordnung verboten sind.

Zur sicheren Einschätzung sollten regelmäßig Informationen über rechtsextreme Zeichen, Symbole und Codes eingeholt werden, da diese sehr schnelllebig sind und sich häufig ändern. Dies kann beispielsweise durch aktuelles Informationsmaterial und/oder die Beratung durch ein Fachprojekt erfolgen.

Ideologiedichte und Einbindungsgrad

Die Frage nach der Grenze der Zusammenarbeit spielt häufig eine Rolle, wenn

Jugendliche als rechtsextrem oder rassistisch auffallen. Die Frage, ab welchem Punkt eine Freizeit abgebrochen werden muss oder Teilnehmende die Veranstaltung verlassen müssen, kann nicht unbedingt im Vorhinein eindeutig festgelegt werden. Eine Beurteilung von Verhalten und Diskussionsverhalten sowie Einstellungen muss sehr genau geprüft werden und hängt von vielen Faktoren ab.

Zur Unterstützung bei der fachlichen Einschätzung rechtsextremer Ideologie bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen kann die ausführliche Übersicht aus der MBR-Handreichung² dienen. Hier wird die Einbindung von Jugendlichen nach Ausdrucksformen, Organisationsgrad und Ideologiedichte rechtsextremer Orientie-

rung sowie Verhalten und Diskussionsverhalten erläutert. Daraus werden konkrete pädagogische Strategien abgeleitet und Handlungsempfehlungen vorgeschlagen.

Das abgebildete Schaubild zeigt den komplexen Sachverhalt und stellt die Abgrenzung der Organisation vereinfacht dar. Je weiter sich Jugendliche und junge Erwachsene vom Zentrum entfernt befinden, umso eher sind sie noch bereit, sich einer demokratischen Perspektive zu öffnen. Das Verhalten von Kadern und Aktivist(inn)en muss man dagegen so einschätzen, dass sie strategisch auftreten und nicht bereit sind, ihr geschlossenes rechtsextremes Weltbild aufzugeben.

² Ebenda, S.76ff.

Präventionsarbeit bei der Deutschen Sportjugend (dsj)

Carina Weber, Emeline Wattez

Carina Weber ist Leiterin des Projektes „Demokratietraining für Konfliktmanagement im Sport“ bei der Deutschen Sportjugend (dsj) im Deutschen Olympischen Sportbund e.V. (DOSB). Emeline Wattez ist dort im Rahmen des Programms „Arbeit beim Partner“ und als Demokratietrainerin tätig.

Die dsj setzt sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten für das Wohlergehen aller Mitglieder, insbesondere das aller ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen ein. Gerade Kinder und Jugendliche sollen ohne Gewalt und Diskriminierung aufwachsen. Dazu sollen sie im Sport Unterstützung und Schutz durch die Verantwortlichen erfahren. Hierzu bedarf es einer Kultur der Aufmerksamkeit und des Handelns aller Verantwortlichen.

Der im Rahmen der Fachtagung vorgestellte „Ehrenkodex“ ist eine Möglichkeit, das Thema „Diskriminierung“ im Sport zu thematisieren.

Der Ehrenkodex ist abrufbar unter:

<http://www.dsj.de/handlungsfelder/praevention-intervention/kinderschutz/materialien-der-dsj-des-dosb/>

Es sollte jedoch nicht bei der reinen Unterzeichnung des Ehrenkodexes bleiben, sondern die ehrenamtlich und hauptberuflich Engagierten durch flankierende Schulungsmaßnahmen bei der Umsetzung des Ehrenkodexes unterstützt werden.

Das Präventionskonzept der Deutschen Sportjugend im Themenfeld „Umgang mit Rechtsextremismus und Diskriminierung im Sport“ beinhaltet u.a. eine Arbeitsgruppe (AG Sport mit Courage), die den dsj-Vorstand berät, sowie die Durchführung von Fachtagungen und das Erstellen von Publikationen. Außerdem qualifiziert die dsj „Demokratietrainer/-innen für Konfliktmanagement im Sport“. Informationen zu den Inhalten der Qualifizierungsreihe, die insgesamt fünf Module und ein Praxisprojekt umfasst sind auf der Webseite abrufbar: www.dsj.de/demokratietraining

Um die Methoden der Präventionsarbeit erfahrbar zu machen, konnten im Rahmen der Fachtagung exemplarische Übungen aus dem Demokratietraining ausprobiert werden. Dies waren ein „Meinungsbarometer“, eine Übung zur Abbildung von ungleichen Voraussetzungen innerhalb der Gesellschaft („Wie im richtigen Leben“) sowie eine Übung zum Thema „Rassismus und Sprache“. Die Übungen entstammen ursprünglich dem „Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit“

des DGB-Bildungswerk Thüringen e.V. Diese wurden teilweise auf Situationen im Sport angepasst. Als Handlungshilfe hat die Deutsche Sportjugend einen Materialordner „Sport mit Courage – Vereine und Verbände stark machen zum Umgang mit Rechtsextremismus im Sport“ veröffentlicht.

Die Übungen sowie weitere Informationen zu rechtsextremen Erscheinungsformen im Sport und Handlungshilfen sind dem Materialordner zu entnehmen und können online unter folgendem Link abgerufen werden:

<http://www.dsj.de/mediencenter/publikationen/detailansicht-publikationen/article/sport-mit-courage-vereine-und-verbaende-stark-machen-gegen-rechtsextremismus/>

Ansprechpartnerin: Carina Weber, Deutsche Sportjugend im DOSB, Otto-Fleck-Schneise 12, 60528 Frankfurt am Main, E-Mail: weber@dsj.de



Schaffung einer dialogischen Kommunikationsbasis

Eike Totter

Hintergrund

Nicht nur in extremen Situationen stoßen wir auf gewalttolerierende Praxis. „Alltagsrassismus“ ist nicht etwa ungefährlicher. Er ist permanenter Ausdruck der Grundannahme, dass es Menschen gibt, die weniger wert sind als andere, die mehr Diskriminierung, Ausgrenzung, Respektlosigkeiten als andere ertragen sollten, über die man Witze machen kann, weil „das ja nicht so schlimm ist“. Diese Annahme wird immer von denen gemacht, die selbst nicht angesprochen sind. Sie ist tief in unserer Gesellschaft verwurzelt. Solche „Alltagssituationen“ sind auch im Bildungsbetrieb nicht ungewöhnlich. Auch hier haben wir es regelmäßig mit z.B. rassistischen Übergriffen zu tun. Diese Situationen anzusprechen ist nicht immer einfach. Es stellt sich die Frage, wie Kommunikation ablaufen kann, um allen Beteiligten Sicherheit und Wohlbefinden zu bieten, um nicht „Schuldige“ bestrafen zu müssen, sondern Lern- und Wachstumswillige zu unterstützen. Zentral ist auch, sich auf konkrete Konfliktsituationen vorzubereiten und handlungsfähig zu bleiben.

Ansatz

Eine durch Social Justice-Trainings inspirierte Kommunikationsbasis kann hier weiter helfen. Diese genügt nicht nur dem Anspruch, Gewaltfreiheit zu definieren und anzustreben, sondern geht auch davon aus, dass verschiedene Standpunkte ihrer Art nach wertgeschätzt werden müssen, um dadurch in Dialog zu kommen und Verständnis für die Grenzen der Beteiligten zu entwickeln. Außerdem wird ein „richtig“ und „falsch“ dekonstruiert; Grundsatz ist, dass sich alle Anwesenden dabei unterstützen, permanent eine akzeptable, besser noch: angenehme und unterstützende Lernatmosphäre zu

entwickeln, das eigene Wohlbefinden an das aller zu koppeln und gemeinsam zu schützen. Dieses gegenseitige übereinander Lernen schließt auch die Trainer/-innen ein; dennoch kommt diesen ob ihrer Stellung eine besondere Rolle zu. Sie tragen die Verantwortung dafür, dass der geschützte Lernraum erhalten, die Integrität der Teilnehmenden gewahrt und deren Entwicklung hin zu mehr Respekt unterstützt wird. Sie müssen gegebenenfalls moderieren, schlichten oder befrieden und nicht repräsentierte Positionen, Identitäten oder hilfreiches Hintergrundwissen mit einbringen, um unvollständig abgebildete Realitäten begreifbar zu machen.



Übung zur (De-)Kategorisierung

Umsetzung

Eine bewährte Praxis ist, sich zu Beginn einer Veranstaltung darüber auszutauschen, was die Teilnehmenden brauchen, um sich sicher und respektiert zu fühlen. Diese Diskussion soll sensibilisieren und gewährleisten, dass alle Positionen vertreten werden können und dass bei Konflikten oder Grenzüberschreitungen keine Schuldigen identifiziert und verurteilt werden müssen. Sie soll Auseinandersetzungen darüber ermöglichen, was für einzelne (Anwesende, aber auch nicht Anwesende) schmerzhaft oder unerträglich ist und wie das Miteinander gerechter und respektvoller gestaltet werden kann. Dies ist eine der Voraussetzungen, um Diskriminierung und Gewalt grundsätzlich und nicht nur anhand von speziellen Symptomen zu bekämpfen: ihr Auftreten sichtbar zu machen, und nach Wegen zu suchen, sie zu unterbrechen.

Je nach Gruppe, Zielsetzung oder zur Verfügung stehenden Zeitrahmen kann es sinnvoll sein, Vorgaben zu machen oder die Vereinbarungen offen zu entwickeln. Gut ist es, die Beteiligten zu ermutigen, ihre eigenen Wünsche und Befindlichkeiten einzubringen – daraus ergeben sich unabhängig von Inhalt und Ergebnis persönlich bedeutsame Diskussionen, die große Lernpotenziale für die Beteiligten beinhalten.

Ein formelles Ritual, etwa eine gemeinsame Unterzeichnung der Vereinbarungen, oder eine Thematisierung in regelmäßigen Abständen, können die Bindung verbessern oder eine regelmäßige Weiterentwicklung unterstützen.

Inhalte

Inhaltlich sind folgende Themen besonders relevant und hilfreich, um sich mit dem eigenen ausgrenzenden Potenzial auseinander zu setzen und nach Wegen zu suchen, dessen Ausschöpfung in akuten Situationen zu umgehen:

- *Selbstbezug und Übernahme von Verantwortung*

Hier wird geklärt, wie jede/-r selbst dafür verantwortlich sein kann, das eigene Umfeld gewaltfreier zu gestalten. Es soll klarer werden, wie bestimmte, vermeintlich belanglose, Verhaltensweisen unabhängig von Intention und Kontext andere tief verletzen können und es oft einfach ist, dies nach bewusst werden zu unterlassen. Dazu gehört auch, die inhaltliche Verantwortung für Beiträge zu übernehmen und sich der Verwendung von Stereotypen und diskriminierenden Redewendungen bewusster zu werden.

- *Respekt für andere Positionen und Dialog*

Wie kann ich eine Position als real begreifen, die meiner eigenen Überzeugung entgegensteht? Wie ihre Entstehung nachvollziehen und wie sie kritisieren, ohne ihre/-n Vertreter/-in zu diskreditieren und in die Verteidigung oder den fortgesetzten Angriff zu treiben? Nur so kann ein Dialog entstehen: Indem ich dem anderen zugestehe, seine Position darzulegen und deren Hintergründe transparent zu machen, erlange auch ich das Recht gehört zu werden und meinen Standpunkt darlegen zu können.

- *Lernwunsch und Verzicht auf Allmacht*

Wenn der Versuchung widerstanden werden kann, sich selbst als unfehlbar, als „Expert/-in“ oder sonst als besonders diskriminierungsfrei darzustellen, ist es einfacher, eigene Unzulänglichkeiten anzusprechen und an ihnen zu arbeiten. Ein Aspekt, der gerade für Menschen in Leitungsfunktionen sehr bedeutend ist. Wer nicht behaupten muss, schon am Ziel zu sein, kann sich noch aufmachen, ihm näher zu kommen, sich kleine Schritte auf dem Weg dahin aussuchen und sie gehen. Auch dem Anderen zuzugestehen, Fehler machen zu dürfen und bei der Aufarbeitung von, bei näherer Betrachtung beschämenden, Gewohnheiten Hilfe zu erfahren, kann ungeahnte Entwicklungen unterstützen.

- *Vertraulichkeit*

Lernen bedeutet immer auch, die eigene Komfortzone zu verlassen. Antidiskriminierungsarbeit bedeutet, sich mit eigenen diskriminierenden Gewohnheiten auseinanderzusetzen. Das bedeutet auch, eigenes „Fehl“verhalten zu entdecken. Dies kann umso besser wahrgenommen und verändert werden je geschützter der Rahmen ist, in dem es besprochen und bearbeitet wird. Ist mit Denunziation und Skandalisierung zu rechnen, werden bedeutende Eingeständnisse und daraus resultierende Schritte der Veränderung nur schwer entstehen.

- *Selbstoffenbarung und Umgang mit Ängsten*

Gewalt und Unterdrückung erzeugen Angst – bei den potenziellen und realen Opfern, aber auch bei denen, die sie

ausüben, legitimieren oder tolerieren. Wird sie nicht unterbrochen oder verhindert, besteht immer die Gefahr, dass sie wiederkommen und jemanden anderen ebenfalls ungeschützt treffen kann. Kann diese reale Angst erfahrbar gemacht werden, ist sie eine gute Motivation, Ungerechtigkeit, menschenverachtende oder diskreditierende Praxis im eigenen Umfeld zu thematisieren oder gar zu unterbrechen. Kann kein Raum geschaffen werden, diese Angst bewusst zu machen, oder wird sie gar aus falscher Rücksichtnahme ignoriert, verschwindet sie nicht etwa, sondern bleibt verdeckt bestehen. Sie ist dann allerdings nicht bearbeitbar und wird sich immer wieder Anlässe suchen, sich der eigenen Macht über andere oder der eigenen Wirksamkeit im Allgemeinen zu vergewissern. Ziel muss es also sein, einen Raum und eine Praxis zu schaffen, in denen offen mit Ängsten umgegangen werden kann und in denen durch Offenbarung entstehende Verletzbarkeit nicht ausgenutzt werden wird.

• *Solidarität und Unterstützung*

Wichtiger Aspekt der Kommunikationsvereinbarung ist der des gemeinsamen Lernens. Geraten Menschen beim Verlassen der Komfortzone auf der Suche nach neuen Erfahrungen in akute Konflikte, sei es als Aggressor/-in, als Opfer oder Zeug/-in, brauchen sie Unterstützung von Verbündeten, die nicht involviert und günstigerweise nicht auch aufgrund der selben Merkmale angreifbar sind. Diese können Orientierung geben und das Individuum stärken, so dass es nicht schutzlos ist oder eben seine Schutzbedürftigkeit nicht in

einem Angriff oder einer Rechtfertigung verstecken muss. Dies ermöglicht Reflexion und die Suche nach neuen Verhaltensweisen. Sich im Vorfeld zu versichern, dass man sich gegenseitig beistehen wird und dieses Vertrauen zu entwickeln, kann gut dabei unterstützen, akute Konflikte nicht eskalieren zu lassen. Es ermöglicht, sich darauf berufen zu können, Hilfe beim Ausstieg aus der Gewaltspirale zu bekommen, ohne für den Einstieg bestraft zu werden und Unterstützung bei der Wiedergutmachung oder Beseitigung der Schäden zu erfahren.

Beispiele

Hier sollen einige dieser Überlegungen genügende, konkrete, anwendbare und überprüfbare Aussagen vorgestellt werden. Diese haben sich in ähnlicher Form bewährt und können als Ausgangsmaterial für eine Diskussion oder eine Anpassung an eine besondere Situation und Gruppe dienen. Auch wenn die Formulierung die oben genannten Kriterien berücksichtigt, muss eine Vereinbarung so formuliert werden, dass sie von allen Beteiligten akzeptiert und verfolgt werden kann.

- Ich benutze „Ich-Botschaften“ und spreche von meinen eigenen Erfahrungen.
- Ich rede nicht über mich, sondern zu anderen. (Bedeutet: „Ich stelle mich nicht selbst dar, sondern sende eine relevante Botschaft an meine Zuhörer/-innen.“)
- Ich kommuniziere den Hintergrund und die Entstehung meiner Einschätzungen. (Bedeutet: Ich nenne die Quelle meiner Information und stelle meine Einschätzung zur Diskussion.)
- Ich behandle vertraulich, was unter uns geschieht.
- Ich bringe den anderen Beteiligten Wertschätzung entgegen; ich erkenne an, dass jede/-r unterschiedliche Erfahrungen, Wissen und Einschätzungen in diesen Lernprozess einbringt.
- Ich pflege meine Neugier auf andere Meinungen und Perspektiven und bemühe mich, diese besser zu begreifen.
- Ich weiß, dass wir alle Fehler machen dürfen und hier sind, um miteinander zu lernen.
- Ich verurteile niemandes Verhalten und bemühe mich im konstruktiven Dialog zu bleiben.
- Ich setze voraus, dass wir alle im guten Willen sind miteinander zu arbeiten. Auch (und gerade) wenn es zu Meinungsverschiedenheiten kommt und dieser gute Wille einmal nicht gut erkennbar ist.
- Ich gebe aktiv Rückmeldungen, wenn mich etwas ärgert oder verletzt. (Z. B.: „Als Du ... sagtest, fühlte ich (mich) ...“)
- Ich helfe anderen, diese Vereinbarung einzuhalten und unser Zusammensein angenehm zu machen.



Methodische Anmerkungen

Diese Kommunikationsbasis hat sich in unterschiedlichen Situationen bewährt. Voraussetzung ist allerdings, dass sie so angepasst wird, dass sie von allen getragen wird und danach nicht auf einem Poster an einer Wand „verschwindet“ ohne weiter entwickelt und in die Praxis umgesetzt zu werden.

Es ist hilfreich, sie von Zeit zu Zeit in die Aufmerksamkeit zurück zu holen und zu untersuchen, ob sich die Punkte praktisch umsetzen lassen. Gerade die Momente, an denen eine Vereinbarung nicht eingehalten werden konnte, sind dabei sehr hilfreich. Hier kann die Art des gemeinsamen Umgangs vereinfacht und auf eine breitere Basis gestellt werden. Kritische Situationen werden so nicht nur zum Ärgernis, sie erfahren eine Untersuchung und können aktiv so umgestaltet werden, dass sich Routinen einspielen, die Achtsamkeit zunimmt und schnell Erfolge sichtbar werden. Auch wenn es nicht zu kritischen Situationen kommt, kann es sinnvoll sein, sich nach wenigen Arbeitseinheiten wieder der Kommunikationsqualität zu widmen und sich neue Ziele zu stecken oder die Erreichung der Vorhaben zu diskutieren. Die Umsetzung dieser Regeln kann durchaus ein Lernziel sein, das eine zentrale Rolle im gemeinsamen Lernprozess einnimmt – und danach in anderen Kontexten eingesetzt werden kann.

Der Abend der Individuen: eine alternative Methode zum „Länderabend“

Eike Totter

Hintergrund

Integraler Bestandteil der Mehrzahl internationaler Jugendprojekte ist ein Programmpunkt, bei dem sich die Teilnehmenden vorstellen. Manchmal geschieht dies anhand von mitgebrachten „kulturellen“ Elementen, beispielsweise „Spezialitäten“ wie Essen oder Trinken, Musik oder Tänze, Trachten oder Flaggen, (touristischen) Informationen über Regionen und Länder oder auch Präsentationen bzw. Selbstdarstellungen der Organisationen der beteiligten Teilnehmenden.

Diese Abende erfreuen sich großer Beliebtheit bei Organisator/-innen und Teilnehmenden. Die Gründe sind offensichtlich: Der Rahmen ist informell und hat einen Freizeitcharakter, Teilnehmende können sich darstellen und austauschen, es ist für leckere Getränke und Snacks gesorgt und die Chance an irgendeinem Punkt gemeinsam zu singen oder zu tanzen ist nicht gering. All dies ist äußerst positiv für die Gruppendynamik und schafft ein Gefühl der Intimität und Zusammengehörigkeit. Im Programm taucht dieser Teil etwa als „Spezialitätenabend“, „Interkultureller Abend“, „Abend der Organisationen“ aber auch als „nationaler Abend“ auf.

Problematik

Allerdings lassen sich Aspekte beobachten, die weder aktuell diskutierten Diversitätsbewussten oder inklusiven Werten noch modernen pädagogischen Grundsätzen entsprechen: Lässt man diesen Abend ungesteuert ablaufen besteht die Gefahr, dass nationalistische Ausprägungen zu beobachten sind. Es bietet sich hier ein Anlass, Trachten zu tragen, die im Alltag niemand anziehen würde oder Speisen und Getränke zu präsentieren, die zwar eigenartig sind, aber im richtigen Leben kaum konsumiert werden. Kritisch ist vor allem die unreflektierte Tendenz, nationale Tische und Identitäten zu formieren, die unterstellen oder, je nach Standpunkt auch bestätigen, dass alle Menschen aus einem Land gleich seien, eine homogene Kultur besäßen, den gleichen Geschmack, die gleichen Tagesabläufe pflegten – und dass diese sich signifikant und wesentlich von denen der anderen unterschieden. Einzelne oder Gruppen die qua Geburtsroulette eine bestimmte Nationalität haben, werden nicht selten als Idealtypen und Repräsentant/-innen für ein ganzes Land, eine ganze Bevölkerung „gekidnappt“.

Das Bewusstsein, dass sich Menschen neben der Nationalität auch nach Alter, Geschlecht, Religion, sozialer Herkunft,

Hobbies, Ausbildung usw. unterscheiden wird ausgeblendet – ein Umstand, der umso problematischer ist, als angenommen werden kann, dass gerade in diesen Kategorien hohe Übereinstimmungen bei der Mehrzahl der „typischen“ Teilnehmenden internationaler Mobilitätsprojekte besteht. Statt den Dialog mit den „Anderen“ zu führen, statt dem oft besungenen Kennenlernen „anderer Kulturen“ werden hier Stereotype wieder und wieder ausgegraben und gefestigt, wird die Individualität der Teilnehmenden durch Erwartungen eingeschränkt und nicht etwa gestärkt. In einem Europa der Freizügigkeit und jahrhundertelanger Migration ein mehr als bitterer Beigeschmack. Diese Diagnose ist nicht revolutionär – vergleichbare Kritik kommt immer wieder einmal auf¹ – dennoch zeigt die Praxis, dass die Bedenken noch lange nicht im Mainstream angekommen sind.

Transfer

Das Setting internationaler Projekte setzt diesen Fokus: Internationale Mobilität findet oft mit Menschen aus unterschiedlichen Ländern statt und gerade für Organisator/-innen und Verantwortliche scheint diese Diversitätslinie nicht nur administrativ bei der Abrechnung der

Fördermittel oder legitimativ in der Auserkennung eine Rolle zu spielen sondern bildet sich auch im Programm ab. Es beeinflusst die Haltung der Verantwortlichen und wirkt sich so auf den Austausch zwischen den Individuen aus.

Was also passieren muss, um diesen Tendenzen zu widerstehen, ist eine Stärkung des Individuums, eine Sichtbarmachung anderer Diversitätslinien, ein Konterkarieren der Stereotype. Die Erwartung, dass Nationalität mit bestimmten Ausprägungen verbunden ist, muss enttäuscht werden, indem die Unterschiedlichkeiten („Ich bin nur einer von 80 Millionen und ich kenne selbst als Netzwerker nur einen verschwindend geringen Anteil der Mitglieder der Gesellschaft in der ich lebe.“) sichtbar und aufgewertet werden.

Bessere Praxis

Wie an anderer Stelle dieser Broschüre beschrieben, kann die Haltung, mit der eine Aktivität durchgeführt wird, ihren Verlauf deutlich beeinflussen. Sollen also die positiven Effekte der Aktivität beibehalten werden, müssen

- die Teilnehmenden die Möglichkeit für informellen Austausch haben,
- die Aspekte „Nahrung“ und „Kultur“ einfließen können und
- als zentraler Aspekt die Themen „Identität“ und „Kennenlernen“ vorkommen.

Die Praxis zeigt, dass dies nicht von nationalen oder anderen Stereotypen abhängig ist, sondern, dass die gewünschten Effekte auch unter diversitätsbewussten Leitlinien erfüllbar sind. Hier hilft die Annahme, dass „Kultur“ aus vielen verschiedenen Aspekten zusammengesetzt ist und (auch wenn es mehr oder weniger deutliche Gemeinsamkeiten geben kann) letztlich individuell einzigartig ist. Eine Biografie ist von außen nicht erkennbar und auch nicht statistisch vorhersagbar. Über diese Brücke konnte aus der alten eine neue Methode entwickelt werden, nämlich der „Abend der Individuen“. Bittet man nämlich nicht, sich als Mitglied einer oder mehrerer Gruppe/-n vorzustel-

¹ etwa von Ragauskas (2008) oder Schulz (2010)

len, wird auch der entsprechende, die Präsentation konstituierende Filter obsolet.

Der „Abend der Individuen“ hat also zum Ziel, Persönlichkeiten in all ihrer Einzigartigkeit sichtbar zu machen. Die Teilnehmenden sollen selbst bestimmen, welche Attribute ihrer Persönlichkeit wichtig sind und welche nicht. Diese können natürlich je nach Tagesform wechseln, die jeweils gewählt werden aber immer Einfluss auf den weiteren Verlauf der Veranstaltung haben: Sie weisen auf Kompetenzen und Bedürfnisse, Verbindungen zu anderen und Möglichkeiten des Austausches hin. Diese zu berücksichtigen berührt den Kern nachhaltigen, non-formalen, persönlich bedeutsamen Lernens.

Durchführung

Dieser Ansatz muss im Vorfeld der Veranstaltung kommuniziert werden, und zwar umso deutlicher, wenn Teilnehmende erwartet werden, die an die traditionelle Methode gewöhnt sind: Die Teilnehmenden sollen sich darauf vorbereiten, persönlich Bedeutsames zu teilen.

Also etwa nicht: „Bringe eine lokale / nationale Spezialität mit“, sondern: „Bringe einen Snack mit, den DU gerne isst“; nicht: „Bringe typische Musik (für / aus...) mit“, sondern: „Bringe Musik mit, die DU gerne hörst“; nicht: „Stelle die Organisation vor, in der Du arbeitest“, sondern: „Stelle vor, wie Deine Arbeit aussieht“; nicht: „Bringe typische Weihnachtsdekoration mit“, sondern: „Beschreibe wie DU mit Deiner Familie wiederkehrende Feste feierst“.



Es hat sich bewährt, eine möglichst uneinheitliche Liste mit Möglichkeiten zu verwenden, um auch unerwartete Beiträge zu motivieren. Es soll deutlich werden, dass die mitgebrachten persönlichen Dinge und Geschichten mit der Gesamtgruppe geteilt werden. Die Formulierungen sollen so gewählt werden, dass sie möglichst keine Fremdbilder sondern die Selbstwahrnehmung, die eigenen Leidenschaften, hervorbringen. Es ist möglich und praktikabel, hier Schwerpunkte zu setzen, die auch im weiteren Veranstaltungsverlauf eingebracht und vertieft werden können. Eine allgemeine Liste könnte so aussehen (und mit einem Hinweis begleitet werden, dass darüber hinaus gehende Assoziationen erwünscht sind):

- etwas von Ihrem Lieblingsgetränk
- etwas von Ihren liebsten Knabberien (hier ggf. auf Kochmöglichkeit hinweisen)
- Musik, die Sie gerne hören oder ein Instrument, das Sie gerne spielen (ggf. vorhandene Abspielgeräte ergänzen)
- ein Buch, das Sie inspiriert hat
- einen Gegenstand, der etwas über Sie aussagt
- etwas, das mit Ihrem Hobby zu tun hat
- etwas, das Sie selbst herstellen oder sich selbst ausgedacht haben
- einen Tanz oder ein Lied, das Sie (kurz!) präsentieren würden
- etwas, das niemand erwartet, der/die Sie nicht kennt

Die Durchführung der Aktivität selbst ist so informell wie möglich zu halten, es ge-

nügt in der Regel, wenn die Moderation die Kette mit einer eigenen Präsentation anstößt und dabei ggf. besondere Rahmenbedingungen einführt (siehe „Evaluation“).

Dennoch sollte der Schaffung eines geschützten Raumes ein besonderes Augenmerk gewidmet werden. Hier können bei einer respektvollen, ermutigenden Moderation, in angenehmem räumlichen Umfeld und wenn klar ist, dass die Öffnung der Einzelnen nicht gegen deren Interessen verwendet wird, sehr bedeutende Aspekte ans Licht kommen.

Methodische Hinweise

Bei dieser Methode lassen sich viele verschiedene Schwerpunkte setzen. Grundsätzlich kann es etwa möglich sein, dass Teilnehmende, die sich nicht gerne selbst vorstellen wollen, andere bitten, dies für sie zu tun. Auch sollte klar sein, dass sich niemand vorstellen muss, selbst wenn die Dynamik das suggerieren sollte. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass es auch soziale Umfeldler gibt, die eher kollektivistisch definiert sind und dass deren Angehörige nicht immer selbstverständlich an besonders individuelle Eigenschaften denken. Auch diese müssen in ihrer eigenen Art zu antworten Raum finden.

Der benötigte Zeitrahmen kann u.U. überraschen. So braucht eine Gruppe mit 30 Personen bei selten unter drei-minütigen Präsentation etwa 1,5 Stunden – was nicht mehr „nebenher“ passieren kann sondern einen eigenen Programmpunkt erfordert.

Zwei verschiedene Aspekte pro Person sollten mindestens vorgestellt werden.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass der persönliche Bezug der einzelnen Vorträge das Publikum normalerweise begeistert und zu einer längeren Aufmerksamkeitsspanne führt. Besteht aber der Eindruck, dass Einzelne sich zu sehr in Details verlieren könnten, kann es hilfreich sein, die Präsentation im Vorfeld zu strukturieren und währenddessen zu moderieren, da es durchaus delikat ist, in die Selbstdarstellungen der Personen einzugreifen.

Es kann je nach erwarteter Gruppe und gewähltem Schwerpunkt sinnvoll sein, auf Mengen mitgebrachter Speisen und Getränke hinzuweisen.

Die Aktivität lässt sich im internationalen Kontext auch zur Sprachanimation nutzen, etwa wenn die mitgebrachten Speisen und Getränke gleich in anderen Sprachen mit vorgestellt werden („Cammembert – Käse – Cheese – Fromage – Ser – сыр“).

Die Selbstdarstellungen und darin enthaltenen persönlichkeitsrelevanten Aspekte können gut in prozess- und teilnehmendenorientierte Programme eingebaut werden. Generell bietet sich an, in einer folgenden Session die Erfahrungen der

Teilnehmenden in Kleingruppen oder auch im Plenum zu reflektieren und zu evaluieren. Gab es Überraschungen? Welche erwarteten Eigenschaften wurden von anderen nicht bedient? Gab es sonstige Irritationen? Was hast Du über Dich selbst gelernt? Womit möchtest Du Dich weiter auseinandersetzen?

Literaturhinweise

Die Methode ist in der von SALTO YOUTH EuroMed bereitgestellten „Multilingual Educational Toolbox (MET)“ dokumentiert und kann hier abgerufen werden: <http://educationaltoolsportal.eu/platform/en/tools/night-individuals>

Ragauskas, Laimonas: The “intercultural evening” in training – are we floating, diving or sinking? In: Youth-Partnership Council of Europe & European Commission, Coyote 13, Strasbourg 2008, pp. 49-51.

Schulz, Marina: Länderabende – Eine sinnvolle Praxis zur Thematisierung von Kultur und Nationalität? Eine exemplarische Analyse. In: IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (Hrsg.), Forum Jugendarbeit International, Bonn 2010, S. 412-420.

Umgang mit kritischen Situationen – zwei Fallbeispiele

Ansgar Drücker

In einer Arbeitseinheit der Fachtagung berichteten Teilnehmende von selbst erlebten kritischen Situationen für die dann in Kleingruppen mögliche Lösungsansätze diskutiert wurden. Exemplarisch sind hier zwei typische Beispiele dargestellt.

Im ersten Fall traf eine Gruppe der Teilnehmenden während einer Internationalen Jugendbegegnung unterwegs auf Jugendliche, die T-Shirts mit der Aufschrift „Der Hass ist unser Stolz“ trugen. Wie können eine internationale Gruppe und deren Leitung mit einer potenziellen Bedrohung durch Jugendliche mit extrem rechter Einstellung umgehen?

Als wichtige Grundregel wurde genannt, keine Panik zu entfachen, sondern die Thematik ruhig und besonnen anzugehen, indem im Team zunächst Überlegungen darüber angestellt werden, welche Möglichkeiten bzw. Handlungsoptionen

vorhanden sind. Ist es sinnvoll, die Polizei anzurufen, auch wenn es sich ggf. zunächst „nur“ um eine abstrakte Bedrohungssituation handelt? Es wäre beispielsweise denkbar, zu melden, dass hier eine Gefahrensituation entstehen könnte. Nach Möglichkeit sollte auch gefragt werden, ob Einzelpersonen besonders gefährdet sind, um ggf. gezielt Sicherheitsmaßnahmen ergreifen zu können.

Berichtet wurde von Notfallplänen einzelner Organisation und der durchgehenden Erreichbarkeit von zum Beispiel hauptamtlichen und/oder pädagogisch erfahrenen Mitarbeiter(inne)n des Trägers der Maßnahme. Auf einem Notfallplan sollten auch vermeintliche Selbstverständlichkeiten wie die Notrufnummer 110 oder die Mobilnummern von Verantwortlichen des Trägers vermerkt sein, um in hektischen oder unübersichtlichen Situationen schnell reagieren zu können. Gegebenenfalls kann

es sinnvoll sein, vorhandene Notfallpläne um Fragen zum Thema Rechtsextremismus/Rassismus zu erweitern.

Erwähnt wurden auch gute Erfahrungen mit Trainings, in denen ein bewusster und aktiver Umgang mit Körpersprache erlernt werden kann, der auch in Bedrohungssituationen zur Verfügung steht. Elemente derartiger Trainings können beispielsweise das Erlernen wirksamer sprachlicher Grenzziehungen (deutlich „Nein“ sagen oder kontrolliert schreien) sein.

Der zweite Teil der Diskussion betraf die Frage, wie die Situation den jugendlichen Teilnehmenden gegenüber angesprochen werden kann, wie ihnen geholfen werden kann, mit derartigen Situationen umzugehen und ob es immer notwendig ist zu reagieren.

Hier überwog die Einschätzung, dass es sinnvoll sei, Unwohlsein oder potenzielle Bedrohungen gegenüber der Gruppe anzusprechen, ohne Angst zu verbreiten. Einstiegsfragen nach einer Beschreibung der gemeinsam erlebten Situation (vielleicht auch zur Orientierung für nicht beteiligte weitere Teilnehmende) könnten sein: Wie habt ihr das empfunden? Was löst das bei euch aus? Es kann sinnvoll sein, auch die politischen Hintergründe

zu thematisieren und wenn möglich eine Einordnung in das Themenfeld Rechtsextremismus vorzunehmen. Danach könnten auch gemeinsame Verabredungen zur Sicherheit in der Gruppe getroffen werden. Es hilft jugendlichen Gruppen erfahrungsgemäß, wenn jemand, der bereits einen Umgang mit solchen Situationen finden musste, authentisch davon berichtet.

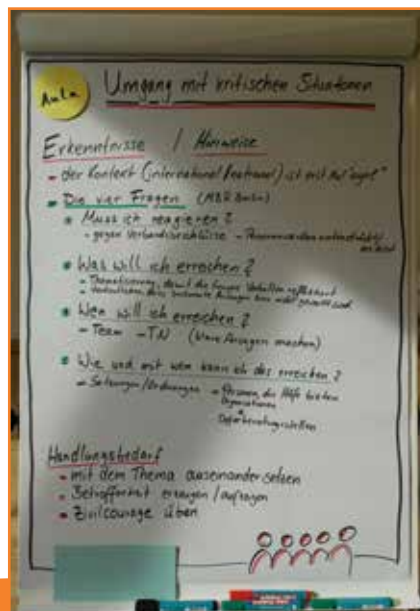
Im zweiten Fallbeispiel ging es um die Frage, wie auf einen Jugendlichen reagiert werden kann, der während der Maßnahme diskriminierende Sprüche oder rassistisches Gedankengut äußert.

Die erste Idee, gute Gegenargumente zu liefern, wurde kontrovers diskutiert. Die Zugänglichkeit des Betroffenen für derartige Argumente wurde überwiegend angezweifelt. Dennoch gab es auch Stimmen für das Aufklären beispielsweise über die tatsächliche Sachlage und über historische Hintergründe, allerdings stärker, um eine Auseinandersetzung in der Gruppe anzuregen und Gegenargumente aus der Gruppe zu aktivieren. Es wurde überwiegend als sinnvoller eingeschätzt, wenn Gegenargumente von anderen Teilnehmenden und nicht von Leitungsverantwortlichen formuliert werden.

Die Geister schieden sich auch an der Frage, ob Sanktionen sinnvoll sind. Es gibt die diskursive Möglichkeit, den Teilnehmenden klar zu machen, dass es sich bei den rassistischen Äußerungen nicht um Fakten, sondern um persönliche Sichtweisen und auch um bewusste Fehlinformation geht. Es kann dabei auch hilfreich sein, nach dem Warum (also der Motivation der Äußerung) oder dem Woher (also der Quelle der Äußerung) zu fragen. Jedoch gab es auch die Einschätzung, dass bei fortgesetzten menschenfeindlichen Äu-

ßerungen Sanktionen in Frage kommen, schon um ggf. Betroffene in der Teilnehmendengruppe zu schützen.

Da Behauptungen und vermeintliche Tatsachen oft rhetorisch wirkungsvoll vorgetragen werden, bietet sich eine Auseinandersetzung mit Gegenstrategien an, wie sie etwa das kurze und gut lesbare Buch „Argumente am Stammtisch“ von Klaus-Peter Hufer anregt. Pädagogisch-methodisch empfehlen sich beispielsweise „Trainings gegen Stammtischparolen“, Antidiskriminierungs- oder Diversitätstrainings, aber auch eine Selbstvergewisserung und Positionierung des jeweiligen Trägers. Dies kann bis zu Satzungsänderungen gehen, in denen sich der Träger klar gegen Rechtsextremismus und Diskriminierung ausspricht, was im Ernstfall auch die Begründung von Sanktionen erleichtern kann.



Literatur und Materialien

Sammlung von Bildungs- und Informationsmaterialien aus den Bundesprogrammen gegen Rechtsextremismus – Ausgewählte Materialien aus der Vielfalt-Mediathek des IDA e. V.

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Antisemitismus- und rassistuskritische Jugendarbeit. Ein Glossar.
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=5504

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Die Theorie in der Praxis – Projekte gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=4484

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Zwischen Propaganda und Mimikry. Neo-nazi-Strategien in sozialen Netzwerken

www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=4817

American Jewish Committee (AJC) Berlin (Hg.): Hands for Kids – Fit machen für Demokratie: Ein Grundwerte-Curriculum
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=3891

Arbeit und Leben DGB/VHS Hamburg e. V. (Hg.): mens sana in corpore sano? Rechtsextremen nicht auf den Leim gehen. Ein Ratgeber für den Sport
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=4560

Burckhardt, Klaus J./Koch, Reinhardt (Hg.): „Gib dem Hass keine Chance – Neo-Nazis enttarnen!“ Arbeitshilfe und Dokumentation für den kirchlichen und schulischen Umgang zum Thema Rechtsextremismus
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=3665

Deutsche Jugendfeuerwehr im Deutschen Feuerwehrverband e. V. (Hg.): Demokratie steckt an – Trainingshandbuch für die JuLeiCa-Ausbildung und den Jugendfeuerwehraltag
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=3626

DGB-Bildungswerk Thüringen e. V. (Hg.): Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=401

Fokus g GmbH WABE-Koordinierungsstelle (Hg.): Offen für alle – geschlossen gegen Rechtsextremismus. Ein Leitfaden für PädagogInnen in Niedersachsen
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=4901

Gesicht zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland e. V. (Hg.): Fit gegen rechts! Das Materialpaket von Gesicht Zeigen!



Materialien des IDA e.V.

www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=3905

Gugel, Günther: Praxisbox Interkulturelles Lernen. Grundlagen. Ansätze. Materialien
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=4572

Medienprojekt Wuppertal e. V. (Hg.): Jugendliche und Rechtsextremismus. Beiträge zu unterschiedlichen Ausprägungen von Rechtsextremismus (DVD)
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=3879

Miteinander e. V. (Hg.): Streiten mit Neonazis? Zum Umgang mit öffentlichen Auftritten der extremen Rechten. 3. überarbeitete und aktualisierte Auflage
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=5249

Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR) / Mobiles Beratungsteam gegen Rechtsextremismus Hamburg / Deutsche Hotel- und Gaststättenverband Hamburg (Hg.): Rechtsextremisten nicht auf den Leim gehen – Ein Ratgeber für die Gastronomie
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=4184

Peltz-Förster, Cornelius: Demokratie ist Pop© – Eine Arbeitshilfe für die Auseinandersetzung mit rechtsextremen und menschenfeindlichen Orientierungen bei Jugendlichen
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=4215

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage (Hg.): RASSISMUS erkennen & bekämpfen
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=5244

Stiftung SPI (Hg.): „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen . . .!“ Zur Auseinandersetzung mit rechtspopulistischen Argumentationsweisen
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=4358

Wuppertaler Initiative für Demokratie und Toleranz e. V. (Hg.): Rechts, oder was? Rechte Musik, Symbole und Organisationen – eine Informationsbroschüre mit lokalem Bezug, 3. Aufl.
www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio.html?id=5250

Bestell- und Kontaktadresse:

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V. (IDA)
 Volmerswerther Straße 20,
 40221 Düsseldorf Tel: 0211/15 92 55-5,
 Fax: 0211/15 92 55-69, info@IDAeV.de,
www.IDAeV.de

Reader für Multiplikator(inn)en in der Jugend- und Bildungsarbeit (ISSN 1616-6027)

Es fallen gewichtsabhängige Portokosten zzgl. einer Versandpauschale von 3,00 Euro pro Sendung an. Die maximale Bestellmenge beträgt drei Exemplare je Broschüre.

- Mathis Blome/Barbara Manthe (Hg.): Zum Erfolg verdammt. Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus. Prävention und Intervention auf dem Prüfstand, Düsseldorf 2014
- Karima Benbrahim/Ole Jantschek/Barbara Manthe (Hg.): salonfähig, trittsicher. Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Europa, Düsseldorf 2014
- Milena Detzner/Ansgar Drücker (Hg.): Antisemitismus – ein gefährliches Erbe mit vielen Gesichtern. Handreichung zu Theorie und Praxis, Düsseldorf 2013

- Ansgar Drücker (Hg.): Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit. Bestandsaufnahme und Erfahrungen aus Projekten, Düsseldorf 2013
- Karima Benbrahim (Hg.): Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie?, Düsseldorf 2012
- Stephan Bundschuh/Ansgar Drücker/Birgit Jagusch/Hanna Mai (Hg.): Holzwege, Umwege, Auswege. Perspektiven auf Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit, Düsseldorf 3. Auflage 2012
- Stephan Bundschuh/Birgit Jagusch (Hg.): Antirassismus und Social Justice. Materialien für Trainings mit Jugendlichen, Düsseldorf 3. Auflage 2012
- Stephan Bundschuh/Ansgar Drücker/Birgit Jagusch (Hg.): Islamfeindlichkeit – Aspekte, Stimmen, Gegenstrategien. Düsseldorf, 3. überarbeitete Auflage 2012
- Stephan Bundschuh/Birgit Jagusch/Hanna Mai (Hg.): Facebook, Fun und Ramadan. Lebenswelten muslimischer Jugendlicher, Düsseldorf 3. Auflage 2011
- Stephan Bundschuh/Milena Detzner/Hanna Mai (Hg.): Von Action bis Zivilcourage. Bildungsmaterialien aus der Vielfalt-Mediathek, Düsseldorf 3. Auflage 2013

IDA-Flyer

Bis einschließlich 20 Exemplare je Flyer kostenfrei, bei einer Bestellmenge ab 21 Exemplaren eines einzelnen Flyers fallen gewichtsabhängige Portokosten zzgl. einer Versandpauschale in Höhe von 3,00 Euro pro Sendung an.

- Was heißt eigentlich ... Antiziganismus?
- Was heißt eigentlich ... Stolz?
- Was heißt eigentlich ... Ehre?
- Was heißt eigentlich ... Identität?
- Was heißt eigentlich ... Integration?
- Was heißt eigentlich ... Kultur?
- Was heißt eigentlich ... Rassismus?
- Was heißt eigentlich ... Toleranz?
- Was heißt eigentlich ... Vielfalt?
- Was heißt eigentlich ... Zivilcourage?
- „Gefährlich fremd“ Anregungen zum kritischen Umgang mit Medien

Infomail (ISSN 1611-8952)

Die Zusendung der sechsmal jährlich erscheinenden IDA-Infomail ist kostenfrei. Sie enthält Infos, Termine und Literaturhinweise und kann unter Angabe der E-Mail-Adresse bei info@idaev.de bestellt werden.

Mehrsprachige Materialien des Europarats

COMPASS – A manual on human rights education with young people.
<http://eycb.coe.int/compass/>

Compasito – Manual on human rights education for children.
<http://eycb.coe.int/compasito/>

Education Pack “all different – all equal”
<http://eycb.coe.int/edupack/>

DOMINO – A manual to use peer group education as a means to fight racism, xenophobia, anti-semitism and intolerance.
<http://eycb.coe.int/domino/>

Diese Broschüre entstand im Rahmen des **Innovationsforums Jugend global**, einem interaktiven Angebot zur Qualifizierung und Weiterentwicklung der Internationalen Jugendarbeit. Es ermöglicht Fachkräften, Trägern oder interessierten Partnern der Internationalen Jugendarbeit, ihre Anliegen und Interessen einzubringen, sich zu vernetzen, zu diskutieren und so gemeinsam Strategien und Instrumente für eine zukunftsweisende Internationale Jugendarbeit zu entwickeln.

Rechtsextremismus und Rassismus sind auf unterschiedlichen Ebenen immer wieder Thema der Internationalen Jugendarbeit. Viele Träger waren in ihren Programmen schon einmal mit rechtsextremen Anfeindungen von außen oder mit rassistischen Aussagen von Teilnehmenden konfrontiert. Zudem ist es ein Anspruch der Internationalen Jugendarbeit, durch entsprechende pädagogische Interventionen zum Abbau von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit beizutragen.

Die vorliegende Broschüre soll daher Informationen geben und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, um Begriffe und Situationen – auch im internationalen Kontext – einordnen zu können, die eigene Haltung und die des Trägers zu reflektieren, präventiv mit einer (internationalen) Jugendgruppe zu arbeiten sowie in kritischen Situationen angemessen zu reagieren. Darüber hinaus ermöglichen zahlreiche Literatur- und Methodenhinweise eine gezielte Vertiefung einzelner Aspekte.

Die Inhalte der Broschüre basieren auf einer im September 2014 von IJAB durchgeführten Fachtagung, die von der Bundeszentrale für Politische Bildung und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wurde.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend